

Johann Gottlieb Adolph Schleyermacher als Prediger

Im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte Bd. 43/1964 wurde über Johann Gottlieb Adolph Schleyermacher (1727—1794), den Vater Friedrich Schleiermachers, als den Mitbegründer und ersten Prediger der evang.-reformierten Kolonie Anhalt Kreis Pleß berichtet und eine größere Anzahl Briefe von ihm mitgeteilt. Auf die von ihm erhaltenen Predigten konnte dabei nur insoweit eingegangen werden, als es die kurzen Bemerkungen E. R. Meyers¹⁾ ermöglichten. Inzwischen ist es möglich gewesen, diese Predigten²⁾ einzusehen und zum großen Teil abzuschreiben. Es läßt sich aus ihnen ein einigermaßen plastisches Bild von Gottlieb Schleyermachers Persönlichkeit als Prediger und seiner theologischen Haltung und Entwicklung gewinnen. Und da Schleyermacher nicht nur in seiner oberschlesischen Dorfgemeinde, sondern auch als reformierter Stabsfeldprediger von 1760 bis zu seinem Tode in allen schlesischen Garnisonen predigte, wo neben den einfachen Soldaten viele Gebildete aus dem Militär- wie dem Civilstande, darunter hohe Standespersonen, unter seiner Kanzel saßen, so dürfte es von Interesse sein, an einem Einzelbeispiel zu beobachten, wie in diesen Jahrzehnten in der Mehrzahl der schlesischen Städte gepredigt wurde.

Die erhaltenen Predigtkonzepte befinden sich im Nachlaß Friedrich Schleiermachers im Literatur-Archiv des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, Berlin W 8, Unter den Linden 8. Es sind aber leider nicht mehr alle vorhanden, die E. R. Meyer bei Abfassung seines Buches durchgesehen und kurz charakterisiert hat. Er unterscheidet folgende drei Gruppen:

1. aus der Zeit vor Schleyermachers Bekehrung zum Herrnhutertum, 1760—1778, deren Zahl er mit 18 angibt, und aus denen er einige Stellen anführt. Er sagt von ihnen: „Daß der Glaube an Jesus als den Heiland allein selig macht, wird, soviel ich gesehen habe, überhaupt nicht ausgesprochen, das Glück dieses Glaubens nie gepriesen, wenn auch Wendungen wie ‚unser teuerster Erlöser, der uns mit seinem Blut erkauft hat‘ durchaus nicht fehlen. Aber der Nachdruck fällt durchaus auf die moralische Vervollkommenung des Menschen.“
2. eine vom März 1782, deren Inhalt er kurz wiedergibt. Sie ist Ausdruck der bei Schleyermacher 1778 erfolgten Hinwendung zur Brüdergemeinde.

¹⁾ in seinem Buche: Schleyermachers und C. G. von Brinkmanns Gang durch die Brüdergemeinde, Leipzig 1905, S. 271/73.

²⁾ dank lebenswürdiger Erlaubnis des Herrn Prof. Dr. Neuendorff — Deutsche Akademie der Wissenschaften, Institut für deutsche Sprache und Literatur — in Ostberlin

3. rund 20 aus der Zeit von 1793—94. Von ihnen heißt es bei Meyer, sie hätten „in Gedanken und Ausdruck nichts spezifisch Herrnhutisches“ und es zeige sich in ihnen eine „warme leidenschaftliche Liebe zur Person Jesu, seinem Lieben und Leiden, und ein lebhafter Angriff auf das Herz der Hörer, aus eigenem, warmen Glauben entsprungen“.

Doch diese dritte von Meyer genannte Gruppe ist heute unauffindbar³⁾. Die Erklärung für diesen ungewöhnlichen Tatbestand mag in folgendem liegen: Friedrich Schleiermachers Nachlaß wird in 15 Kapseln und 15 Kästen aufbewahrt, zu denen noch 2 Kästen Schl.-Notizen aus dem Nachlaß Mulerts und 48 Konvolute Schl.-Notizen aus dem Nachlaß Diltheys kommen. Der Gesamtnachlaß Diltheys umfaßt 270—280 Konvolute. Der Nachlaß Schl.s gehörte bis 1899 den Erben des Professors Lommatzsch, von denen ihn die „Literatur-Archiv-Gesellschaft in Berlin“ käuflich erwarb. Er wurde von ihr Dilthey zur wissenschaftlichen Auswertung zur Verfügung gestellt und von ihm privat aufbewahrt. Meyer muß in diesen Jahren die Mss. Schl. durch Vermittlung Diltheys oder der Lommatzsch-Erben in der Hand gehabt und eingesehen haben. Nach Diltheys Tod 1911 kam der Nachlaß an die Akademie der Wissenschaften. In Kapsel 14 befinden sich Gottlieb Schleyermachers Predigtkonzepte, aber die von Meyer erwähnte dritte Gruppe aus den Jahren 1793/94 (20 Predigten!) ist nicht dabei. Vielleicht sind sie nach dem Tode Diltheys in dessen eigenen Nachlaß geraten, der noch bei weitem nicht ausgewertet ist. So kann man nur hoffen, daß sie, wenn auch erst nach langen Jahren, doch noch einmal auftauchen.

Eine genaue Bestandsaufnahme des Vorhandenen ergibt — nicht übereinstimmend mit der von Meyer offenbar nur oberflächlich vorgenommenen Sichtung — in chronologischer Anordnung folgendes Bild:

Vor der Bekehrung zum Herrnhutertum

1. Predigt über Psalm 119 V. 60, gehalten am 3. Februar 1760 in Magdeburg, am 12. April 1760 in Wittenberg, und am 1. Juni 1763 in Breslau.
2. Predigt über Matth. 5 V. 8, gehalten am 28. Februar 1760 in Magdeburg, am 26. Oktober 1760 in Berlin, am 29. November 1760 und am 18. September 1763 in Breslau, und im Frühjahr 1774 in Glatz, Patschkau und Schweidnitz.
3. Predigt über Röm. 14 V. 17—18, gehalten am 25. April 1760 in Wittenberg.
4. Predigt über Psalm 85 V. 2—5, gehalten am 12. April 1761 in Schweidnitz.

³⁾ Zusammen mit dem wissenschaftlichen Assistenten, Herrn Laubisch, hat der Unterzeichnete Friedr. Schl.s gesamten Nachlaß erfolglos durchsucht. Auch der von Meyer a.a.O. S. 3 erwähnte und zum großen Teil abgedruckte Brief Schl.s an seine Frau vom 3. 5. 1776 befindet sich nicht mehr im Nachlaß des Sohnes.

5. Predigt über Eph. 1 V. 3—4, gehalten Ende 1770 und 1771 in Breslau, Schweidnitz, Reichenbach, Glatz, Brieg, Grottkau, Schurgast, Cosel, Strehlitz, Tarnowitz, P. Kroitsch (?), Gleiwitz, Sohrau, Pleß, Anhalt, Ratibor, Oppeln, Landsberg, Kreuzburg, Namslau, Patschkau.
6. Predigt über Joh. 1 V. 17, gehalten am 1. November 1771 in Breslau und am 8. Juni 1776 in Patschkau.
7. Predigt über Joh. 15 V. 12, gehalten im Herbst 1772 in Anhalt, Cosel, Neiße, Glogau, Brieg, Strehlen, Frankenstein, Ottmachau.
8. Predigt über 1. Petr. 1 V. 8—9, gehalten im Herbst 1772 in Patschkau, Glatz, Schweidnitz, Namslau, Kreuzburg, Oels, Neumarkt und am 16. Mai 1772 in Breslau und auf der oberschlesischen Reise.
9. Predigt über Hebr. 12 V. 1—2, gehalten am 10. März 1776 in Breslau und auf der Frühjahrsreise 1776 (Ms. teilw. beschädigt).
10. Predigt über Tit. 2 V. 11—12, zugleich Abendmahlsvorbereitung, gehalten am 25. Mai 1776 in Breslau und auf der Frühjahrsreise 1776.
11. Predigt über Matth. 4 V. 4, gehalten am 22. September 1776 und auf der Reise in Schurgast, Oppeln, Cosel, Pleß, Neiße.
12. Predigt über Jes. 48 V. 17, gehalten auf der Herbstreise 1777 und am 8. Februar 1778 in Breslau.
13. Predigt über Psalm 51 V. 12, ohne Datum und Ortsangabe.
14. Predigt über 1. Tim. 6 V. 6, ohne Datum, gehalten in Strehlen, Neiße, Brieg, Cosel, Ottmachau, Oels, Klein-Glogau, Breslau.
15. Abendmahlsrede über 1 Cor. 10 V. 17, ohne Datum und Ortsangabe.
16. Abendmahlsrede über 2. Cor. 7 V. 10, ohne Datum und Ortsangabe.
17. Trau-Ansprache — ohne Text, Ort und Datum.

Nach der Bekehrung zum Herrnhutertum (1778)

18. Abendmahlspredigt über Luc. 22 V. 14—21, gehalten am 1. März 1782 in Pleß.
19. Abendmahlsrede (Fragment) ohne Datum und Ortsangabe.
20. Fragment.

Zeitlich unsicher

21. Abendmahlspredigt über Marc. 14 V. 10—16, ohne Datum und Ortsangabe ⁴⁾.

⁴⁾ Die Daten und Orte sind von Schl. selbst auf den Konzepten vermerkt. Die Angabe Meyers a.a.O. S. 270, daß eine der Predigten vor 1778 nach diesem Zeitpunkt nochmals gehalten wurde, läßt sich aus den vorhandenen Mss. nicht belegen.

Es dürfte eine müßige Frage sein, warum gerade diese Predigten und warum nur gerade soviel in den Nachlaß des Sohnes geraten sind. Bei Gottlieb Schleyermachers Tode 1794 müssen doch aus den 34 übersehbaren Jahren seiner Predigtstätigkeit ganze Stöße von Predigtkonzepten vorhanden gewesen sein, auch wenn man in Betracht zieht, daß er viele Predigten sehr oft wiederholt hat. Da die erhaltenen Manuskripte fast alle sorgfältig — wenn auch mit vielen eigenen Kürzungen und Sigeln — geschrieben und einzeln geheftet sind, wäre es verfehlt anzunehmen, daß Schl. oft ohne ein Konzept auszuarbeiten gepredigt habe. Die Möglichkeit, daß die Witwe und die drei erwachsenen Kinder aus der ersten Ehe die Manuskripte unter sich aufgeteilt haben und an Friedrich nur die ursprünglich in seinem Nachlaß vorhandenen rund 40 Stück gekommen sind, ist wohl denkbar, aber die Frage nach dem Verbleib aller Konzepte dieser 34 Jahre ist unbeantwortbar.

Die Beschaffenheit der Manuskripte — fortlaufende Schreibung, viele Kürzungen, häufige Streichungen, wenig Hervorhebungen u. dgl. — läßt auch die Annahme nicht zu, daß die Predigten mehr oder weniger abgelesen wurden. Sie müssen trotz ihrer Länge, die zwischen 50 und 80 Minuten gelegen haben mag, aus dem Gedächtnis frei gehalten worden sein, was als eine beachtliche Leistung zu werten ist.

In der Textwahl waren die reformierten Prediger frei vom strengen Perikopenzwang der lutherischen Kirche. Schleyermacher wählt meist sehr kurze Texte und gewiß nur selten, wie in Nr. 18 und 21, erzählende Abschnitte. Im Gegensatz zu vielen Predigern der Zeit — auch namhaften — hält er sich an seine Texte und müht sich um ihre Auslegung und Anwendung auf das Leben der Hörer. Die Form seiner Predigten ist synthetisch, und oft geht der Textverlesung und der Formulierung des Themas ein Exordium voraus. Mehrfach verzichtet er auch auf ausdrückliche Formulierung eines Themas und beginnt mit der Disposition.

Es ist offensichtlich, daß Schleyermacher vor 1778 wie die große Mehrheit der Prediger seiner Zeit durchaus im Sinne der Aufklärung gepredigt hat. Er stand, wie so viele, ganz im Strome der neuen, von Spinoza, Leibniz und den Deisten herkommenden Bildung, die den eigentlichen Inhalt des Christentums in der sog. natürlichen Religion suchte und bestrebt war, „den Inhalt des christlichen Glaubens als vernunftgemäß im Sinne der Zeitvernunft und als nutzbar, sittlich fruchtbar im Sinn humaner und humanistischer Ideale aufzuweisen; aufgeklärte und moralische Predigt löste die Orthodoxie ab und fand das Ohr und das Herz der Zeit“⁵⁾. Wenn Schleyermacher 1790 dem Sohne Friedrich schreibt, daß er wenigstens zwölf Jahre als ein Ungläubiger gepredigt habe⁶⁾, so sieht er vom Standpunkt des Herrnhuters auf eine Periode zurück, die bei objektiver

⁵⁾ So H. Hering, *Lehre von der Predigt* Bd. 1 Berlin 1897, S. 133.

⁶⁾ Vgl. *Jahrbuch* 1964 S. 92.

Betrachtung der Entwicklung des geistigen Lebens so rigoros nicht beurteilt werden kann. Man sollte auch heute, bevor man die Aufklärung theologisch in Grund und Boden verurteilt, sich des Urteils eines Mannes wie Richard Rothe erinnern, der in seiner Geschichte der Predigt von ihr sagt: „Die Entstehung der sog. natürlichen Religion war die notwendige Folge der neuen Entwicklung des geistigen Lebens. Sie erschien zunächst nicht im Widerspruch mit dem Christentum, aber zog das Interesse so lebhaft auf sich, daß das positive Christentum faktisch gegen sie zurücktrat. Sie hatte den Reiz der Neuheit für sich. Die natürlichen religiösen Wahrheiten traten den edelsten Geistern der Zeit als ganz neu entdeckte Schätze vor das Auge der Seele. Diese Wahrheiten sind zwar an sich ein reicher edler Schatz, aber im Vergleich mit der Perle des Evangeliums doch bittere Armut. Das Evangelium aber war von der Kirche in entstellter und verdunkelter Gestalt dargeboten worden, während die Wahrheiten der natürlichen Religion mit der Fülle und Frische des Gefühls empfunden wurden, die ihre erste Entdeckung hervorrief. Man glaubte, die Befriedigung aller religiösen Bedürfnisse in ihr finden zu können. Man darf nicht vergessen, daß das, was heute daran flach und trivial scheint, damals nicht trivial war, und daß man nicht für flach halten konnte, was solange ein unentdecktes Geheimnis geblieben war“⁷⁾. So wurde — wie es J. Fr. Wilh. Jerusalem, Hofprediger in Braunschweig († 1789) ausdrückt — die Aufgabe des Predigtamtes, die Menschen zur Aufklärung und Moralität zu führen, durch gründlichen Unterricht in der Religion als dem großen Mittler der Aufklärung, der kräftigsten Anleitung zur Rechtschaffenheit, der sichersten Quelle aller wahren Beruhigung⁸⁾. Das positive Christentum wurde zum historischen Anhängsel der allgemeinen Vernunftreligion und die moralische Besserung der Gemeinde zum Hauptzweck der Predigt. Alle spekulativen kirchlichen Lehrsätze (Trinität, Zweinaturenlehre, Satisfaktion, Rechtfertigung usw.) die keine Beziehung auf diese moralische Besserung haben, sollen vom Prediger nicht behandelt werden. Es genüge zu wissen, daß wir durch Christus Vergebung erhalten, das „wie“ sei unwichtig⁹⁾. Auch der bedeutende reformierte Prediger Aug. Fr. Wilh. Sack, Hofprediger in Berlin († 1786) übersetzte die großen Kernbegriffe der Bibel in flache Populärphilosophie. Biblischer Gehalt und Geist verflüchtigten sich bei ihm zugunsten von Moralpredigten, das positive Christentum verwandelte sich in die sog. natürliche Religion¹⁰⁾. Wie die hier genannten predigten unzählige, darunter hochgeschätzte und bedeutende Prediger der Zeit. Auch Schleiermacher predigte nicht anders. Die Lehrsätze des positiven Christentums ließ er hinter der natürlichen Religion und den von ihr geforderten sittlichen Tugenden und moralischen Pflichten zurücktreten, er übergab sie zwar

⁷⁾ R. Rothe, *Gesch. d. Predigt von den Anfängen bis auf Schleiermacher*, herausg. A. Trümpelmann, Bremen 1881, S. 429 — oben gekürzt.

⁸⁾ R. Rothe, a.a.O. S. 428.

⁹⁾ So Joh. Joach. Spalding in Berlin († 1804), Rothe a.a.O. S. 431.

¹⁰⁾ Rothe, a.a.O. S. 421.

nicht ganz und er bestritt sie auch nicht, aber sie bedeuteten ihm persönlich nichts mehr. Er akkomodierte sich ihnen, und wo er von ihnen sprach, wandte er sie, wie er selbst sagt, auf Moralität und Liebe gegen Gott und Menschen an, weil Millionen Menschen durch sie Trost und Lebensbesserung erfahren hätten¹¹⁾. Die Erinnerung daran läßt ihn dann später sagen, er sei von der Gottheit Jesu und seinem Versöhnungswerk nicht überzeugt gewesen, er habe als ein Ungläubiger gepredigt.

Sicher ist aber, daß er vor 1778 seine durchaus in den theologischen Anschauungen der Zeit abgefaßten Predigten aus ehrlichem Herzen gehalten hat und mit seiner ganzen Persönlichkeit hinter ihnen stand. Seine Sprache ist gepflegt und klar, er vermeidet alle Geschmacklosigkeiten¹²⁾, er dringt mit Ernst auf ein tugendhaftes Leben, er sucht den Willen seiner Hörer zu aktivieren, er spricht ihr Herz und Gemüt an. Er redet fast stets ohne Pathos, ohne rednerischen Glanz, aber doch mit Wärme und großer Aufrichtigkeit. Es ist die Sprache des Herzens, die er spricht, und auch von ihm gilt, was R. Rothe von Spalding sagt, daß seine Sprache ganz simpel und ungeschmückt gewesen sei, daß sie sogar trocken und matt erscheinen konnte. Aber das sei sie nicht gewesen, denn das Herz habe den Leuten damals eben nicht anders geschlagen.

Wenn im nachfolgenden die Predigtkonzepte Schleyermachers ganz oder teilweise mitgeteilt werden, so geschieht es in der auf Seite 59/60 angegebenen Reihenfolge unter den dort angeführten Nummern. Dadurch kann leicht festgestellt werden, wann und wo die Predigten gehalten wurden. Alle wörtliche Anführung aus Schleyermachers Konzepten steht in „ — — “. Gelegentliche sinnerklärende Zusätze und zusammenfassende Inhaltsangaben stehen in (—).

Die ersten drei Predigten sind im Frühjahr 1760 in Magdeburg und Wittenberg erstmalig gehalten worden. Schleyermacher war zu dieser Zeit wohl noch Lehrer am reformierten Waisenhaus in Magdeburg. Ob er dann etwa vom April 1760 ab in Wittenberg tätig war oder dort nur gelegentlich vertrat, ist schwer auszumachen. Seine Berufung zum reformierten Stabsfeldprediger in Schlesien erfolgte vermutlich erst im Herbst 1760, obwohl er selbst in einer Eingabe an König Friedrich Wilhelm II. vom Jahre 1787¹³⁾ sagt, er sei schon anfangs 1760 vom Berliner reformierten Kirchendirektorium berufen worden. Dies mag ein Erinnerungsfehler sein; denn Ende Oktober predigt er erst in Berlin und wenige Wochen später in Breslau. — Diese drei Predigten sind durchaus aufklärerisch und moralisierend; sie lassen aber auch erkennen, wie Schleyermacher darauf bedacht ist, biblische, positiv-christliche Gedanken und Redewendungen zu benutzen; daß dies freilich mehr nach Formel als nach eigener persönlicher Überzeugung klingt, wird sich nicht bestreiten lassen, es zeigt

¹¹⁾ Jahrbuch 1964 S. 92.

¹²⁾ wie sie der Aufklärungspredigt oft genug unterliefen.

¹³⁾ Vgl. Jahrbuch 1964 S. 144.

aber, daß Schleyermacher wie viele Prediger damals die alten biblischen Wahrheiten mit der neuen Vernunftreligion formal zu verbinden, sie akkommodabel zu machen sucht.

I.

Predigt über Psalm 119 V. 60

„..... Wenn wir also mit David in der Wahrheit zu Gott wollen sagen können: ich eile und säume nicht, zu halten deine Gebote, — so müssen wir von diesen zwei Stücken recht lebhaft überzeugt sein 1. daß es höchst nötig sei, daß wir uns in allen Dingen den Geboten Gottes unterwerfen, und 2. daß die Beobachtung dieser Pflicht keinen Aufschub noch Stillstand leide, sondern daß wir eilen und uns nicht säumen lassen, um dieselbe zu erfüllen. — Du aber, o Gott, erfülle du selbst unser aller Herzen mit einem heiligen Vorsatz, um von nun an deinen Befehlen uns gänzlich zu unterwerfen, und verleihe uns Mut und Standhaftigkeit, auf daß wir in dieser allerseligsten Bemühung beharren mögen bis an das Ende unseres Lebens. Amen.“

(Die Predigt ergeht sich in wortreichen Ausführungen über Gottesfurcht und Menschenliebe, die formelhaft gern zusammen genannt werden. In der Mitte längere Darlegungen, daß wir Sünder sind und der Gnade Gottes zu unserer Seligkeit bedürfen, daß wir dazu nur gelangen durch wahrhafte Buße und Glauben an unsern teuersten Erlöser, daß dieser Glaube durch tätigen Gehorsam wirksam sein muß, daß ohne wahrhafte Heiligung und Erneuerung zu dem Bilde Gottes hier keine Beruhigung und dort keine dauerhafte Seligkeit erworben werden kann. Obwohl unser Herz dem allen zustimmt, finden wir doch in uns ein Widerstreben dagegen vor. Aber Jesus will uns selig machen, indem er uns gebietet, am ersten nach dem Reich Gottes zu trachten und nach unvergänglichen Gütern zu streben, uns selbst zu verleugnen und ihm in seiner Demut, Sanftmut und Geduld nachzufolgen..... Wir müssen uns zu unserer eigenen Beschämung gestehen, daß kein anderer Weg zu unserer wahren Ruhe, zur Seligkeit und zum Himmel möglich sei, als der von Jesus gewiesene. — Am Schluß wendet sich die Predigt der am folgenden Tage stattfindenden Abendmahlsfeier zu und mahnt:)

„Wir wollen diesem unserm teuersten Heiland uns aufs neue verbinden, seine unendliche Liebe soll in unserm ganzen Leben mit Dankbarkeit gepriesen werden und Mund und Herz sollen bei uns übereinstimmen, um ewig den Ruhm dessen zu erheben, der uns so sehr geliebt und gewaschen von Sünden mit seinem Blute; was wir hier leben im Fleisch, das wollen wir leben im Glauben des Sohnes Gottes und wollen uns immer mehr und mehr reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes usw.“

II.

Predigt über Matth. 5 V. 8

(Nach wechselnden Exordien folgt Textverlesung und Disposition:)

„Laßt uns 1. untersuchen, worin denn die Aufrichtigkeit des Herzens bestehe, — wir wollen 2. uns überzeugen, daß sie sowohl die Quelle aller Frömmigkeit und Seligkeit auf dieser Welt als auch der Grund aller Seligkeit nach diesem Leben sei, 3. wollen wir durch Bewegungsgründe uns suchen aufzumuntern, um diese so sehr nötige Eigenschaft unsrer Herzen zu erwerben. — Die Aufrichtigkeit des Herzens aber muß sich äußern 1. gegen uns selbst, 2. gegen Gott, 3. gegen unsern Nächsten.“

(Es folgen zwölf Seiten moralische Ausführungen im Sinne des Rationalismus, zuletzt der Schluß:)

„Laßt uns vielmehr wachsam sein über unsern Herzen und uns immer mehr und mehr zu reinigen suchen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, und fortfahren mit der Heiligung und der Furcht des Herrn, damit wir an jenem Tage vor dem heiligen Gott mögen erscheinen, — haben wir denn gleich keine vollkommene Heiligkeit hier erlangt, so wird doch unsre Aufrichtigkeit ihm angenehm sein, — wir haben einen Erlöser, der uns unendlich geliebt und gewaschen hat mit seinem Blute, dessen vollgültiges Verdienst wird unsre Schwachheit bedecken, denn wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.“

III.

Predigt über Röm. 14 V. 17—18

(Kein Exordium)

(Wir betrachten) „die nötige Beschaffenheit eines Christen, wenn er ein würdiger Untertan des Reiches Jesu Christi heißen will. — Hierzu aber werden folgende zwei Stücke erfordert: 1. Ein Christ muß seine Religion nicht in äußerlichen Gebräuchen, sondern in der inneren Verehrung Gottes und in der Ausübung der Tugenden stellen, die ihn allein vor Gott angenehm machen können. 2. Ein Christ muß sich bemühen, die Aufrichtigkeit des Herzens zu erlangen, welche der Grund aller wahren Tugend und Frömmigkeit und die Quelle alles inneren Friedens und einer dauerhaften Freude und Glückseligkeit ist.“

(Der Schluß lautet:) „Laßt uns vor dem Herrn unserm Gott in einer ungeheuchelten und rechtschaffenen Buße erscheinen, denn diese ist das einzige Mit-

tel, um die Aufrichtigkeit unsrer Herzen zu erlangen und den Frieden mit Gott in unserm Gewissen wiederherzustellen. Und wer wollte denn, wenn er seine Seele vor dem Allwissenden offenlegt, sich nicht so darstellen wie er ist, — wer wollte denn dem etwas verhehlen, dessen Augen die innersten Winkel unsres Herzens durchgründen, wer wird denn, wenn er vor dem Allmächtigen und Gerechten ein Gelübde tut, sich nicht von ganzem Herzen vornehmen, demselben mit allen seinen Kräften nachzukommen? — So wollen wir denn oft vor Gott unsre Busze erneuern, wir wollen oft mit einem aufrichtigen Bekenntnis unsrer Sünden und mit starken Vorsätzen aufs Künftige vor dem Allmächtigen, Gütigen und Barmherzigen erscheinen, aber auch jedesmal wollen wir genau untersuchen, inwieweit wir unserm heiligen Gelübde und unsern gefaßten Entschlüssen nachgekommen sind Das muß also, wenn wir zur Ruhe unsres Geistes gelangen wollen, unsre unablässige Bemühung sein, daß wir . . . die Ausschweifungen unrechtmäßiger Ergötzungen vermeiden, welche die menschliche Natur erniedrigen und notwendig Verwirrung und Elend nach sich ziehen, daß wir allen Trieb zum Laster unterdrücken und beständig edle Empfindungen und einen Geschmack am Vergnügen des Verstandes und guten Herzens behalten Laßt uns vielmehr wachsam sein.“ (Die Predigt schließt von hier ab mit denselben Sätzen wie die unter Nummer 2).

IV.

Predigt über Psalm 85 V. 2—5

Die Predigt ist in sehr schwieriger politischer und militärischer Lage gehalten worden. Sie hat einen schönen rhetorischen Schwung und ist erfüllt von warmer, patriotischer Gesinnung. Die Gemeinde scheint ausschließlich aus Militärpersonen bestanden zu haben. Seit Ende des Jahres 1760 war die Lage des Königs trotz des Erfolges von Torgau immer ungünstiger geworden; es kam zwar zunächst zu keinen größeren Kampfhandlungen, aber es war zu sehen, daß Friedrichs militärische Kraft am Ende war, während der Feind, Österreicher und Russen, an Stärke wuchs. Zu Herbstbeginn 1761 verschanzte sich der König im Lager von Bunzelwitz, dicht nördlich der Festung Schweidnitz, die Ende September in die Hand des Feindes fiel. Der unerwartete Tod der Zarin Elisabeth Anfang Januar 1762 und der von ihrem Nachfolger Peter III. befohlene Rückzug der Russen und ihr Ausscheiden aus der Koalition gegen Preußen rettete den König. Schleyermacher charakterisiert die Stimmung zu Beginn des Frühjahrs 1761 als ein Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung; Furcht vor weiteren schweren Schlägen Gottes und Hoffnung auf seine Hilfe. Er fordert auf zu der Haltung, die in ähnlicher Lage das Volk Israel gezeigt habe, und nimmt immer wieder Bezug auf den Text wie auf den ganzen Psalm 85. Seine Schilderung der Plagen des Krieges und der Segnungen des

Friedens ist von großer Eindringlichkeit. Er sieht im Krieg eine Zuchtrute Gottes und nennt ihn Gottes fremdes Werk, während der Friede Gottes eigentliches und liebstes Werk sei¹⁴). Sehr nachdrücklich spricht er das Gewissen seiner Hörer an und mahnt zu Güte, Treue, Gerechtigkeit, Menschenliebe, die aus der Liebe zu Gott entstehen müssen, und meint, erst dann bestehe Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit, auf Einhalt des Blutvergießens und Wiederkehr des Friedens. Die ganze Predigt basiert auf dem Vorsehungsglauben der Aufklärung, aber innerhalb dieser Begrenzung zeigt sie doch mehr als die meisten seiner Predigten in dieser Periode Schleyermachers schöne und reiche Begabung als Redner und Prediger.

(Exordium)

„Es ist nichts natürlicher, als daß Furcht und Hoffnung bei uns abwechseln müssen, so oft wir mit einem aufmerksamen Blick unsre gegenwärtigen Umstände, da unser Schicksal noch unentschieden ist, betrachten. Sehen wir auf uns selbst und unser Betragen, so müssen wir mit demütiger Seele zu Gott sagen: Herr, deine Gerichte sind gerecht, — und müssen alsdann mit innerster Beschämung gestehen: du Herr, schlägst uns, aber wir fühlen es nicht. Wir müssen aber auch an der anderen Seite mit Beschämung und Danksagung rühmen: Herr, wir sind nicht wert aller Gnade und Treue, die du an uns bewiesen hast.... Es sind nun schon Jahre, daß der Herr dem Verderber gebot, das Schwert zu ziehen; das Elend, welches der blutigste Krieg, den die Geschichte wird aufzuweisen haben, angerichtet hat, kann keinem unter uns verborgen sein. Wir sind alle Zeugen davon und es hat uns selbst zum Teil mitbetroffen. Und hat denn jener klägliche Anblick, hat denn diese traurige Erfahrung unsre Seelen aufmerksam gemacht? Sind wir dahin gebracht worden, daß wir wahrhaftig an den Gott glauben, dessen Vorsehung uns so sichtbar geworden ist? Und wenn wir überzeugt sind, daß der Allerweiseste nicht ohne Absicht straft, sind dann an uns als gehorsamen Kindern die Absichten unsres züchtigenden Vaters erfüllt, sind wir weiser und frömmere geworden? O meine Freunde, wird nicht, wenn unser Gewissen diese Fragen beantworten soll, wird nicht bei uns allen alsdann die gerechte Furcht entstehen: die Hand des Herrn wird schwer über uns sein, der Herr wird noch nicht dem Schwert gebieten, daß es in seine Scheide fahre und ruhe und stille sei — denn unsre Sünden haben sich gehäuft und wir haben des Übertretens immer mehr gemacht. Aber sollen denn jene traurigen Ahnungen unsern Seelen ein blödes Schrecken einjagen? Nein, meine Freunde, die wahre Religion kennt keinen andern als einen Gott, der da barmherzig, gnädig und geduldig ist. Er, der Herr unser Gott, straft uns ja nicht nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach dem, was unsre Misse-

¹⁴) Ich möchte hierin eine Lese Frucht Schl's aus Luthers Schriften vermuten. Nach 1778 hat er ganz lutherisch vom Glauben gesagt, er sei ein Regale der Gottheit und ein pur lauterer Werk ihres Erbarmens (Briefe I — 40).

taten verdient haben. Er zürnt nicht ewiglich, und seine Hand, die da schlägt, weiß auch zu rechter Zeit wieder zu verbinden. Und haben wir nicht selbst diese Langmut erfahren? Können wir nicht bei allem Übel, das wir gefühlt, noch seine verschonende Gnade preisen? Noch lebt der König, dessen Weisheit so väterlich für uns sorgt, und durch dessen Hand der Allmächtige uns so oft hat Heil widerfahren lassen. Es mag sich wider ihn die halbe Welt verschwören, die mächtigsten der Fürsten mögen unzählbare Scharen gegen ihn aussenden, sie mögen durch alles, was menschliche Klugheit und Überlegung anordnen, geführt werden, — so hilft dennoch der Herr seinem Gesalbten und gibt Heil unserm Könige. Kaum zeigt sich der Held, . . . so ergießt sich ein neuer Mut in die Seelen derer, die für das Vaterland streiten und macht sie sieghaft, daß sie die ungeheure Zahl ihrer Widersacher zerstreuen wie der Staub dahinfährt. O was für Strahlen der Hoffnung läßt uns nicht hierin die Vorsehung gleich den durch das schwärzeste Gewölk fallenden Blicken der Sonne sehen! Und wie sollen wir denn nun bei einer so abwechselnden Gemüts-gestalt, da Furcht und Hoffnung zugleich unsre Seelen bekämpfen (sic!) unser Betragen anstellen? Sollen wir uns gänzlich der Furcht überlassen, so daß ein ängstliches Warten der Dinge, die noch kommen sollen, uns zu allen angenehmen Empfindungen untüchtig macht? Oder sollen die Strahlen der Hoffnung, die wir erblicken, unsre Augen verblenden, daß wir nicht sehen das Übel, welches noch über unsern Häuptern schwebt? Sollen wir unsre Augen verschließen vor der Ruthe, die noch beständig über uns zu neuen Schlägen aufgehoben bleibt, und (sollen wir) unsre Herzen gegen die noch fortdauernden Züchtigungen des Allmächtigen unempfindlich und fühllos machen? Beides, meine Freunde, würde gegen die göttliche Absicht, beides würde für uns hochge-fährlich sein. O so wollen wir denn die züchtigende Hand Gottes über uns erkennen, und wollen als vernünftige und weise Christen fleißig forschen, welches das Verbannte sei, das unter uns hinweggetan werden müsse, und was unsre Schuldigkeit sei, damit, wenn es dem Herrn gefiele, entweder unsre Plagen zu verlängern oder ihnen ein schleuniges Ende zu machen, die noch fortdauernden Trübsale eine fruchtbare Quelle eines reichen Segens sein könn-ten. Wir wollen aber auch aus unsern vorigen Schicksalen und aus dem gnä-digen Verfahren des Herrn unsres Gottes eine trostreiche Hoffnung auf die Zukunft schöpfen . . .“ (folgt Textverlesung).

Predigt

„Wir befinden uns mit jenem Israel fast in ähnlichen Umständen. Ihre Auf-führung müßte dann für uns ein lehrreiches Beispiel sein. Eine nähere Be-trachtung ihres Gebets zu Gott soll uns ermuntern, ihrem Exempel zu folgen. Wir wollen aus demselben darstellen das Betragen eines durch außerordent-liche Rettungen zum Preise des Höchsten aufgeforderten Volkes, welches von

Herzen wünscht, daß der Allerhöchste seine Strafe von ihm abwende. Ein solches Volk muß 1. die züchtigende Hand Gottes über sich erkennen und seine Gerichte nicht von ungefähr, sondern als strafende und belehrende Mittel ansehen, um sie zur Besserung ihres Wandels zu bringen, 2. es muß diejenigen Pflichten ausüben, die ihm das Unglück selbst zum Glück und die Trübsal zur künftigen Freude machen können, 3. es muß endlich bei Fortdauer der Not nicht verzagen, sondern die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die großen Retungen, welche Gott ihm bei andern Vorfällen hat widerfahren lassen, zum festen Grunde seiner Hoffnung machen, daß auch seine mächtige Hilfe bald zu ihrer gänzlichen Befreiung sich zeigen werde.“

(Gegen Schluß der Predigt heißt es:) „Ach, daß der Herr redete! ja, daß er zu uns reden möchte, aber nicht nur in seinem Zorn, daß er Friede zusagte seinem Volk! Freilich, meine Freunde, der Friede ist das alleredelste, das beste und vortrefflichste unter den Menschen. Wenn wir allem nachdenken und alles zusammennehmen, was ein Volk erhöhen und ein Land zur Wohnung des Segens und der Freude machen kann, wir mögen dieses so stark und so schön beschreiben als wir wollen oder können, wir werden es nie stärker ausdrücken als mit dem einzigen Wort Friede. Der Friede ist auch Gottes eigentliches und allerliebttes Werk, darum er sich auch den Gott des Friedens nennen läßt. Gerichte und Strafen sind sein fremdes Werk, und nur die Bosheit der Menschen macht sie nötig. An sich selbst will und liebt Gott nichts als den Frieden, und hat deswegen auch die Wurzel davon, nämlich Sanftmut und Menschenliebe in unser aller Seelen gepflanzt. Wünschen wir nun dieses allerteuerste Pfand der Liebe Gottes durch unser Gebet und Wandel uns zu erwerben, o so laßt uns Gütigkeit und Menschenliebe ausüben, denn Gott, der ein Gott der Liebe ist, gibt den Frieden nur denen, die ihm nachjagen. Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. — Gütigkeit, Sanftmut und Menschenliebe! — du gehst doch über alles, was im Himmel und auf Erden bewundert und geehrt wird, denn du bist Gottes und der Menschen größte Eigenschaft! O so müsse denn Güte und Treue, Gerechtigkeit und Menschenliebe in unser aller Herzen wohnen! Wir haben es ja gesehen, und die traurigste Erfahrung lehrt es uns bis auf den jetzigen Augenblick, wieviel Unglück, Elend und Jammer der Mangel dieser Tugenden über Länder und Völker führt. Woher entstehen die Klagen, welche Witwen und Waisen gen Himmel senden? Woher die Tränen und das Jammergeschrei des unglückseligen Landmanns? Woher die ängstlichen Seufzer der bedrängten Einwohner der Städte? Lieblosigkeit, Härte und Grausamkeit sind die bitteren Quellen jener Tränen. Wieviel Übel würden nicht im Gegenteil auch bei der fortdauernden Plage des Krieges vermieden werden, wenn Treue, Gottesfurcht und Menschenliebe den Kriegsmann in seinen Handlungen und in allen seinen Unternehmungen begleiteten. Und o, wieviel zufriedener und glücklicher würdet ihr selbst sein, meine Brüder, wenn Treue in eurem Dienst, wenn Sanftmut und Menschenliebe in euerm Betragen sich

äußerten! Wenn eure Oberen und Vorgesetzten euch mit Sanftmut, Weisheit und Liebe regieren, seid ihr dann nicht Störer eurer eigenen Ruhe, wenn ihr durch Ungehorsam und störrisches Wesen sie zur Schärfe nötigt, und wenn ihr mit Widerwillen und Zwang das tut, was eure Pflicht und Schuldigkeit? Wieviel vergnügter würdet ihr in dem Stande, den euch die Vorsehung angewiesen hat, leben, wenn ihr Eintracht mit euern Brüdern unterhaltet und Güte und Freundlichkeit gegen alle Menschen ausübt. Wievielm Gram und Kummer würdet ihr entgehen, Gewissensbisse und ängstliche Schrecken vor der Zukunft würden alsdann nicht mehr eure Seele martern, denn der treue und redlich gesinnte Menschenfreund ist mutig und getrost auch dann, wenn Eid und Pflicht ihn zu den größten Gefahren rufen Möchten wir doch überzeugt sein, meine Freunde, wie sehr auch wir alle durch unser Betragen die angenehme Botschaft des Friedens beschleunigen könnten! Wenn nämlich ein jeder Treue und Fleiß in der Beobachtung seiner Schuldigkeit, Ehrfurcht gegen Gott in seinem ganzen Wandel und freundliche, herzliche Liebe gegen seinen Nächsten wollte an den Tag legen! Darin übe sich ein jeder, der sich des Namens eines rechtschaffenen Patrioten, eines Liebhabers des Friedens und eines redlichen Christen würdig machen will; es trete ab von aller Ungerechtigkeit, wer Religion, Vaterland und den König liebt! Und dann laßt uns in einem wahrhaften und kindlichen Vertrauen auf die Gnade und Barmherzigkeit des Herrn unsres Gottes alles Gute und Heil aufs Künftige von ihm erwarten. Ferne sei von uns die ängstliche Sorge dessen, was noch unser Schicksal in dem Zukünftigen sein könne! Laßt uns vielmehr ein unablässiges Gebet zu dem schicken, der die Herzen der Könige in seiner Hand hat und sie lenken kann, wohin er will Er, der Herr unser Gott, wird ferner seinem Volke Heil geben und uns segnen mit Frieden. Es werden die erwünschten Boten wieder zu uns kehren, welche Gutes, Heil und Zufriedenheit verkündigen. Die Schwerter werden zu Sicheln und die Spieße zu Pflugscharen werden. Der verschuchte Landmann wird mutig an seine Arbeit gehen und den Gott preisen, der nach so langem Unglück einen neuen Segen hervorkeimen läßt. Der aus den Gefahren errettete Krieger wird die Stärke des Allmächtigen rühmen, der mit ihm gewesen, und wir alle werden durch soviel Erfahrungen gebessert seiner immer größeren Gnade und Huld fähig werden, und mit dem ganzen Volk rühmen und singen können: gelobt sei der Name des Herrn jetzt und in Ewigkeit. Amen.“

Das Manuskript enthält am Rande mehrere Einfügungen und Zusätze, vermutlich Abänderungen für spätere Wiederholungen der Predigt. Darunter im Exordium folgende:

„Wir begehen ja selbst an dem heutigen Tage feierlich und mit den dankbarsten Gesinnungen unsres Herzens eine ganz außerordentliche Hilfe und Rettung, die uns Gott hat widerfahren lassen, indem er einen unsrer mächtigsten Feinde zu unserm Freunde gemacht und uns an demselben einen treuen

Bundesgenossen, einen mächtigen Freund und zugleich einen Schrecken unsrer Feinde gegeben hat; und das alles zu einer Zeit, da nicht nur unsere Feinde, sondern auch die, so es wohl mit uns meinten, fest glaubten, daß es aus mit uns wäre, auf daß die ganze Welt sagen müsse: das hat Gott getan. Darum soll auch der Name des Herrn von uns gepriesen werden. Ihm allein gebührt Ehre und Dank dafür.“

Am 5. Jan. 1762 war die Zarin Elisabeth gestorben. Ihr Nachfolger, Peter III. schloß sofort ein Bündnis mit Friedrich d. Gr.

V.

Predigt über Eph. 1 V. 3—4

Über einen Zeitraum von fast zehn Jahren — 1760 bis 1770 — sind Konzepte Schleyermachers nicht erhalten. Man darf annehmen, daß der aufklärerische Inhalt in dieser Zeit derselbe geblieben ist. Am Schluß dieser Predigt heißt es:

„Erwäget denn, Christen, daß der Segen des neuen Bundes durchaus geistlicher Segen sei, daß unsre ganze Religion und alle ihre Veranstaltungen, ihre Lehren, ihr Trost und ihre Verheißungen nur das einzige zur Absicht haben, um uns zu wahrhaftig Tugendhaften zu machen; nur zu dem Ende ist sie von Gott uns geschenkt worden, und hierzu laßt uns denn auch allen Segen des Christentums treulich und gewissenhaft anwenden, und Gott verleihe uns seine Gnade dazu um Jesu Christi willen. Amen.“

VI.

Predigt über Joh. 1 V. 17

Form und Inhalt dieser Predigt sind lehrhaft, nüchtern und trocken. Überall wird der Vernunftglauben der Aufklärung stark sichtbar. E. R. Meyer (S. 272) hält diese Predigt für besonders typisch für Schleyermachers Tugendreligion und Moralismus. Das Gebet vor der Predigt lautet:

„Ewiger Sohn Gottes, mächtiger Erlöser der Menschen, der du eines besseren Bundes Mittler geworden bist als Moses war, du hast auch uns von dem beschwerlichen Joch der Satzungen befreit und dagegen das sanftere Joch deines Evangeliums auf unsere Schultern gelegt; wir preisen dich für diese deine große Güte und erkennen mit dankbarer Seele den überschwänglichen Reichtum der Barmherzigkeit, dessen auch wir, deine Erlösten, dadurch sind teilhaftig geworden. Laß uns nun auch in der Gnade, worin wir stehen, beständig beharren, laß sie uns immer höher schätzen, und sie dann auch dazu

anwenden, daß wir die große Seligkeit erlangen, die du uns erworben hast. Amen.“

Als Disposition formuliert Schleyermacher wie folgt: „1. Wir erwägen hierbei den Gegensatz selbst, der zwischen dem Gesetz Mosis gemacht wird und der Gnade und Wahrheit, so durch Christum geworden, 2. werde ich zeigen, daß das Gesetz Mosis nie die Absicht gehabt hat, eine ewige Vorschrift zu bleiben, sondern bloß als eine vorbereitende Anleitung diene, um die Menschen zu dem Evangelium zu bringen, und daraus wird 3. dann die Vortrefflichkeit des Evangeliums Christi von selbst hervorleuchten.“

VII.

Predigt über Joh. 15 V. 12

Hier scheint sich ein neuer Akzent in Schleyermachers Predigtweise anzukündigen. Ich kann E. R. Meyer nicht zustimmen, wenn er von allen Predigten Schleyermachers vor 1778 sagt, daß er nur Bibelsprüche und formelhafte Wendungen gebrauche, wenn er von der Gottessohnschaft Jesu und von der Versöhnung spricht, daß er dabei jedes persönliche Wort vermeidet und die Wärme der persönlichen Überzeugung und Erfahrung vermissen läßt. In den Jahren 1772 ff ist Schleyermacher mit Lavaters Schriften bekannt geworden. Aus seinem Brief vom Mai 1773 an Lavater ¹⁵⁾ geht hervor, daß er sich lebhaft mit ihnen beschäftigt hat. Eine Folge davon scheint es zu sein, daß von dieser Zeit an die Person Jesu — freilich Jesus als Lehrer der Tugend, als Vorbild der Menschenliebe, als Beispiel des Gehorsams gegen Gottes Gebote — viel stärker als bisher in seinen Predigten Erwähnung findet, und dies offenbar durchaus mit innerer Beteiligung und Wärme. Schon die Textwahl dieser Jahre legt den Gedanken nahe, daß Schleyermacher viel über die Bedeutung Jesu im Zusammenhang der Vernunftreligion nachgedacht hat.

Im Exordium heißt es: „Die Liebe des Nächsten ist eines der ersten Gebote des Christentums, und dieses Gebot ist zugleich ein unleugbarer Beweis von der Göttlichkeit des Evangeliums Jesu Christi. Unser Erlöser selbst hat die Ausübung dieses Gebotes zu einem unterscheidenden Merkmal derer gemacht, die einen rechtmäßigen Anspruch auf den Namen seiner Jünger behaupten wollen. . . . Wenn uns demnach an dem Wachstum, an der Ehre und Vollkommenheit des Christentums etwas gelegen ist, so laßt uns der Ausübung einer allgemeinen und aufrichtigen Menschenliebe von Herzen uns befleißigen; wir wollen uns dazu durch die gegenwärtige Betrachtung untereinander aufordern. Gott verleihe uns dazu seinen Beistand.“

¹⁵⁾ Vgl. Jahrbuch 1964 S. 135 ff.

Hierauf folgt Textverlesung und folgendes Gebet: „Göttlicher Erlöser, du hast uns unendlich viel mehr geliebt als wir jemals zu begreifen vermögen. Du kennst aber unsre Schwachheit und weißt, daß wir dich in dem Grade, wie wir sollten, nicht wiederlieben können. Darum hast du uns diese Liebe derer, die du mit deinem Blute erkaufst hast, als ein untrügliches Merkmal, daß wir dich lieben und dir angehören, befohlen. O möchte doch dieser dein Befehl, den du selbst mit deinem Tode versiegelt hast, von uns mit aufrichtigem Herzen beobachtet werden. Dazu verleihe uns deine Gnade um deiner ewigen Liebe und Barmherzigkeit willen. Amen.“

Die Predigt will nach Anleitung des Textes „von der allgemeinen Güte oder Liebe des Nächsten reden, und zu dem Ende 1. den Begriff der allgemeinen Liebe festsetzen und ihre Quelle untersuchen, 2. die Wirkungen dieser Liebe zeigen, und 3. das Beispiel unsres Heilandes als eine Ermunterung zur Ausübung derselben vorstellen“.

(Zu 1.) „Der erste und wichtigste Begriff, den wir uns von der Weisheit und Güte des Schöpfers machen können, ist doch dieser: daß die Ordnung der Welt und die Vollkommenheit und Glückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe die Hauptabsicht aller seiner Werke ist, und um diese Absicht zu erreichen, dazu sollen alle Kräfte, die Gott in die Natur gelegt hat, und also auch die Kräfte und Fähigkeiten vernünftiger Wesen wirksam sein. Das ist aber die erste und natürliche Folge der Liebe, daß sie antreibt, die Absichten und Wünsche dessen, den wir lieben, zu erfüllen. Nun aber läßt es sich nicht begreifen, wie wir Gott lieben oder zur Erfüllung seiner weisen und gütigen Absichten auf irgend eine Weise etwas beitragen können, als dadurch, daß wir die Glückseligkeit unsrer Nebenmenschen auf alle mögliche Art suchen zu erhalten und zu befördern

(Zu 2.) Die erste Wirkung der christlichen Liebe ist die Ausübung einer allgemeinen Billigkeit und Gerechtigkeit gegen alle Menschen

(Zu 3.) Niemals hat die Welt ein vollkommeneres Beispiel der Liebe gesehen, als das was Jesus in seiner eigenen Person ihr hinterlassen hat. Seine Liebe war allgemein, großmütig und zärtlich. Sie war nicht auf ein besonderes Land oder Volk gerichtet, sondern das ganze menschliche Geschlecht sollte an seiner Erlösung teilnehmen, und von seinem Lichte sollten segensreiche Strahlen über den ganzen Kreis der Erde sich ausbreiten O wie reizend ist das Bild, welches uns die Evangelien von ihm darstellen. Stets war sein Herz mit einer brünstigen Liebe gegen die Menschen, die er seine Brüder nannte, angefüllt, und seine Bemühung war allezeit stark, um ihnen an Leib und Seele nützlich zu sein. Hierzu suchte er allenthalben Gelegenheit, indem er umherzog wohlzutun und in dieser Absicht von einem Ort zu dem andern reiste. Es war seine

Lust, ganze Tage unter dem Gedränge des Volkes zu sein und eine ganze Menge Menschen um sich zu haben, um nur an ihnen seine Liebe und Wohltätigkeit auszuüben. Er entzog sich selbst die Bequemlichkeiten des Lebens, um Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen, Gelehrten und Ungelehrten sich nützlich zu machen und dergestalt ein allgemeiner Wohltäter der Menschen zu sein Unser Heiland war der aufrichtigste und zärtlichste Freund seiner Jünger, und als ein solcher bewies er die vollkommenste Nachsicht gegen ihre Fehler, und seine Sanftmut gegen ihre Vergehungen war mit dem aufrichtigsten Eifer für ihr Wohl stets verbunden. Wollen wir nun fortfahren, Christen zu heißen, und wünschen wir diesen Namen mit Recht zu führen, so laßt uns auch den Sinn Jesu annehmen, von dem Geiste der Menschenliebe, der in ihm wohnte, uns beherrschen, und so wandeln, wie er gewandelt hat Das sind die wahren Merkmale rechtschaffener Christen (Gottesliebe und Nächstenliebe). Wo diese Kennzeichen sich finden, da ist das Zeugnis der Kindschaft gewiß und die Hoffnung des ewigen Lebens gegründet Laßt uns denn . . . anziehen die Liebe, die da ist der Inbegriff aller Tugenden oder des Gesetzes Erfüllung und das Band der Vollkommenheit. Laßt uns mit redlichen Herzen trachten, dem allervollkommensten Muster immer näher zu kommen, welches der große Urheber unsrer Religion uns gegeben hat. Wir werden alsdann die wahre Ehre davon tragen, daß wir der Welt eine rühmliche Meinung von der Religion, die wir bekennen, beigebracht, und daß wir das allervortrefflichste Beispiel der Menschenliebe, welches unser Erlöser der Welt gegeben hat, wiederum erneuert haben. Von ihm selbst aber werden wir dereinst die erfreuliche Einladung hören: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, kommt her und erbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Amen.“

VIII.

Predigt über 1 Petr. 1 V. 8—9

Auch diese Predigt zeigt, wie Schleyermachers Denken sich stark mit Jesus beschäftigt. Im Gebet vor der Predigt heißt es: „Gott, der du der einzige Geber aller vollkommenen Gaben und der Anfänger und Vollender alles Guten bist, wirke du selbst durch deinen Geist in uns allen den Glauben an deinen Sohn, unsern Heiland und Seligmacher Jesus, und laß diesen Glauben in tätiger Liebe und in einem gottseligen Wandel stets bei uns sichtbar werden zu deiner Ehre und zur Beförderung unsrer Seligkeit. Amen.“

Im nachstehenden wird die ganze Predigt in ihrem Gedankengange mitgeteilt. Dabei stehen wörtliche Anführungen aus Schleyermachers Konzept in „ — “. „Ich will reden von den seligen Wirkungen des Glaubens an Jesum, nachdem ich vorher die eigentliche Beschaffenheit dieses Glaubens werde erwogen haben.“ Daß Jesus der Sohn Gottes und der verheißene Messias sei, war die

Überzeugung der Apostel und der Hauptinhalt ihrer Predigt. Man könnte vielleicht sagen, daß die christliche Religion wegen ihrer erhabenen Begriffe von Gott, ihres vernünftigen Gottesdienstes, ihrer vorgeschriebenen Ordnung der Buße und Vergebung der Sünden und wegen ihrer Befriedigung des allgemeinemenschlichen Verlangens nach Unsterblichkeit — „keiner andern Empfehlung an die Menschen bedürfe“ — aber die Geschichte habe bewiesen, daß — „die herrlichsten Lehren und Vorschriften die Verbesserung des Menschengeschlechts nicht haben bewirken können, weil die, welche solche Lehren gaben, nicht das Vermögen hatten, sie mit Ansehen und Kraft zu unterstützen“. — Jesus mußte daher die Menschen von seiner göttlichen Sendung überzeugen. Mittel, den Glauben an Jesu Sendung und Person zu wecken, waren seine Wundertaten. Aber schon Jesus sagte: selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Woher kommt es, daß in der Gegenwart so sehr viele nicht glauben und noch mehr ihren Glauben nur äußerlich bekennen? Ist der Gegenstand des Glaubens anders geworden? Aber es ist doch derselbe Jesus, den die Apostel predigten — „der mit göttlicher Würde zugleich die menschliche Natur in ihrer höchsten Vollkommenheit vereinigt, der das vollkommenste Beispiel der zärtlichsten Menschenliebe, der reinsten Tugend, der aufrichtigsten Demut und der erhabensten Frömmigkeit“ — war. Vielleicht sind im Laufe der Jahrhunderte die Beweggründe des Glaubens schwächer, die Hindernisse stärker geworden? Die Ursache vom Unglauben der Menschen in unsern erleuchteten Zeiten kann nur sein — „der Ungehorsam wider die Aussprüche der Vernunft, die Lüste und Leidenschaften, die sich den Vorschriften des Evangeliums widersetzen, und der eitle und fleischliche Sinn, der sich der Ordnung des Glaubens an Jesus und seiner Lehre nicht unterwerfen will“. — Daran liegt es auch, daß so viele Christen sich zwar äußerlich zum Glauben an Jesus bekennen und doch in Gesinnung und Wandel nichts davon zeigen. Solcher toter Glaube ist um nichts besser als Unglaube. Die Natur des Glaubens fordert, daß er wirksam und kräftig werde in der Liebe gegen Jesus. Wie wir Gott um seiner Vollkommenheit, seiner Güte und Weisheit willen lieben, so sollen wir auch Jesus, den Heiland der Menschen lieben, denn ob er gleich nicht mehr sichtbar auf Erden ist, so ist doch seine Macht, die ihm der Vater gegeben hat, und die Gewalt, die er im Himmel und auf Erden besitzt, auch jetzt noch sichtbar in seiner Kirche, und wir empfinden die Wirkungen seiner Liebe. Unsre Liebe zu ihm gründet sich auf seine persönliche Vollkommenheit, die er als der ewige Sohn Gottes, als der Herr der Herrlichkeit besitzt; in ihm sehen wir die liebenswürdigsten Eigenschaften Gottes wie in einem getreuen Bilde sich abspiegeln, in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit. Sie gründet sich aber auch auf Jesu unaussprechliche Güte und auf alles, was er für uns getan hat. Er hat, obwohl göttlich, unsre menschliche Natur angenommen, er ist durch sein Leben das vollkommenste Muster auf dem Wege der Tugend geworden, er hat durch seine göttliche Lehre ein helles Licht auf Erden angezündet, er hat Irrtum und Aberglauben vertrieben und unsern Verstand erleuchtet, er hat durch seinen Tod

unser Gewissen befriedigt und durch seine Auferstehung die Hoffnung der Unsterblichkeit uns erworben. Nur gedankenlose und unempfindliche Seelen bleiben davon ungerührt, aber der Christ, der an Jesus als an seinen Erlöser und Heiland von Herzen glaubt, wird mit innigster Liebe und Dankbarkeit erfüllt, wenn er aufmerksam erwägt, was Jesus für ihn und das Menschengeschlecht getan hat. „Seine großmütige Liebe, die ihn bewog, seine himmlische Hoheit zu verlassen, in unsre Natur und unser Elend sich einzukleiden, und dann noch um unsertwillen bis zur tiefsten Erniedrigung, bis zum schmachlichsten Tode Gehorsam zu beweisen, — diese göttliche Großmut, die Würdigung dieser tiefsten Herablassung und ihre Vorteile für unser Geschlecht, die sich bis in die Ewigkeit erstrecken, die fordern die ganze Gegenliebe einer jeden menschlichen Seele.“ Diese Liebe sollen wir in unserem Leben zeigen, wie es die ersten Christen schon getan. So haben sie schon zur Zeit Kaiser Trajans bei ihren Zusammenkünften ihn als Gott verehrt, ihm Lobgesänge gesungen und sich zur Treue gegen ihn verpflichtet. Sie haben ihren Wohlstand, ihre Ruhe und selbst ihr Leben für ihn aufgeopfert und mit brennendem Eifer das Reich Jesu auf Erden auszubreiten gesucht. So darf man auch von uns verlangen, daß das Andenken an Jesus uns von Herzen lieb sein soll, daß wir uns nicht scheuen, ihn öffentlich zu bekennen, auch dort, wo Geringschätzung und Verachtung uns trifft. Wenn wir unsre Liebe zu Jesus zeigen, so wird uns auch eine unaussprechliche Freude zuteil — „Freut euch, so oft ihr bei der Feier seines Leidens die sichtbaren Zeichen seiner Liebe genießt, freut euch alsdann seiner Versöhnung und der mächtigen Erlösung, durch welche er die Bande der Sünde und des Todes zerrissen und euch Gnade bei Gott und Leben und Seligkeit erworben hat. Freut euch seiner herrlichen Verheißung und des mächtigen Beistandes zur Heiligung, den er auch jetzt noch euch leistet, auf daß ihr durch denselben teilhaft werdet der göttlichen Natur und erlangen möget das Erbe der Heiligen im Licht. Freut euch alles des Guten, das Jesus euch befohlen, und das er nicht etwa durch bloße Lobsprüche nur angepriesen, sondern selbst in seinem Leben, welches lauter Tugend, lauter Liebe und Wohltun war, ausgeübt, und uns dadurch den Weg zum Himmel vorgewandelt hat. Laßt uns oft diese Freude bei uns erwecken, denn sie ist, wenn anders unser Gewissen uns Zeugnis gibt, daß sie nicht aus einer bloß aufwallenden Hitze, sondern aus ruhiger Überzeugung entsteht, ein sicherer Beweis unsres Glaubens und unsrer Liebe. Sie ist die einzige dauerhafte Freude, die uns alsdann noch bleibt, wenn alle Freuden dieser Welt verschwinden, und wenn sie gleich hier noch unvollkommen ist, so wird sie doch unaussprechlich und herrlich sein, wenn wir Jesus sehen werden, wie er ist. Das verleihe uns Gott um seiner ewigen Liebe willen. Amen.“

IX.

Predigt über Hebr. 12 V. 1—2

In dieser und der folgenden Predigt, vier Jahre nach den beiden vorhergehen-

den — Nr. VII und VIII — gehalten, wird es noch sichtbarer, daß Schleyermacher Person und Vorbild Jesu immer größere Beachtung schenkt. Man wird nicht sagen können, daß er ohne Wärme und innere Beteiligung von Jesus spricht. Das von Jesus gegebene Vorbild steht im Vordergrund der Ausführungen, aber das durch ihn geschehene Erlösungswerk ist doch nicht nur nebenbei und in formelhaften Wendungen beschrieben. Trotzdem bleibt Schleyermacher immer noch der Gedankenwelt der sog. natürlichen Religion verhaftet. So heißt es schon gleich im Exordium, daß alle Christen allezeit dazu berufen seien, die Pflichten der Selbstverleugnung, der Vermeidung der Sünde und eines eifrigen und standhaften Beharrens im Guten zu erfüllen. In der Predigt will er „die Ermahnung des Apostels: lasset uns ablegen die Sünde, und dann die Ermunterungen und Hilfsmittel erwägen“, wodurch die apostolische Mahnung unterstützt wird. Von der Sünde wird durchaus im Sinne der Aufklärung geredet, sie ist Mangel an Tugend, Nachgibigkeit gegen die Leidenschaften, Ungehorsam gegen Gottes Gebot, und sie muß durch Gehorsam und Selbstverleugnung überwunden werden. Die Wolke von Zeugen bietet sich durch die Beispiele, die dort gegeben sind, als Hilfe dafür an. Aber nachdem Jesus erschienen ist, sind wir vor den Zeugen des Alten Bundes bevorzugt. Dann heißt es:

„Hierzu werden wir uns noch viel stärker verpflichtet fühlen, wenn wir die andre Ermunterung beherzigen: lasset uns aufsehen auf Jesum! (Als Christen sind wir vor jenen dadurch bevorzugt), daß wir Jesum betrachten können nicht allein als den Anfänger oder Urheber unsres Glaubens, der durch seine heilige Lehre und die frohe Verkündigung von der Versöhnung des Sünders mit Gott der Grund unsres Glaubens geworden ist, der durch seinen Geist und durch die höchstweisen Einrichtungen und Mittel, die er verordnet hat, diesen Glauben bei uns wirkt und erhält, sondern wir können auch auf ihn sehen als den Vollender unsres Glaubens, der uns Kraft schenkt, das angefangene Werk fortzusetzen, als den, der das Ziel unsres Glaubens, nämlich die ewige Herrlichkeit, uns zum Besten und uns zur Gewißheit erreicht, und durch seine Auferstehung und Himmelfahrt uns die vollkommenste Versicherung gegeben, daß auch unsre Mühe und Arbeit nicht vergeblich sein werde. Auf ihn laßt uns denn sehen als auf unsern Mittler und Versöhner, der durch sein verdienstvolles Opfer uns von der Schuld und dem Elend der Sünde befreit hat. . . . Da wir denn in dem Blute Jesu Christi von der Schuld der Sünde unser Gewissen gereinigt und von der niederdrückenden Last unsrer Verschuldung uns befreit finden, so laßt uns auch durch diese frohe Erleichterung wieder ausgerichtet nun mit anhaltender Munterkeit forteilen und mit Geduld laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist. Sehet auf ihn, der in seiner eigenen Person das größte Beispiel der Geduld uns hinterlassen hat. Alle andern Beispiele der Selbstverleugnung und eines standhaften Beharrens im Guten bleiben noch immer sehr weit entfernt von dem vollkommensten Muster der Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, das wir in der Person unsres Erlösers finden.

Er, unser Anführer, ist selbst auf allerlei Weise versucht worden, auf daß er könnte Mitleid haben mit unsrer Schwachheit und uns helfen, wenn wir versucht werden. So weicht denn bei einem jeden Anfall der Versuchung nicht mutlos zurück, ihr, die ihr euch nach seinem Namen nennt. . . . Sehet nur auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher ebenfalls um der ihm vorgesetzten Freude willen das Kreuz erduldet und der Schmach nicht achtete. So müsse denn auch uns die Hoffnung einer gänzlichen Überwindung und der Glückseligkeit, womit sie wird gekrönt werden, in stets reger Munterkeit erhalten, um ohne Aufenthalt zu laufen nach dem Ziel, das wir erreichen sollen. Jesus selbst befindet sich nach vollendetem Leiden an dem Ende dieser Laufbahn in der Herrlichkeit seines Vaters, um da alle Überwinder zu empfangen und sie mit Ehre und Gnade zu krönen. Und auch wir als seine Erlösten sollen eben dadurch uns zu der lebendigen Hoffnung erwecken lassen, an seiner Herrlichkeit teilzunehmen; und diese Hoffnung ist gegründet, weil wir wissen, daß wenn wir ihm in seinem Leiden, in seiner beharrlichen Geduld und Selbstverleugnung folgen, daß wir alsdann auch mit ihm zur Herrlichkeit sollen erhoben werden. Sind wir hier in Verleugnung der vergänglichen Lüste dieser Erde treu gewesen, und haben wir in redlichem Sinne uns bestrebt, hier ein reines und unbeflecktes Gewissen zu bewahren, so wird auch unsre Freude in dem Genuß einer ewigen Gemeinschaft mit dem reinsten und seligsten Wesen so viel größer und dauerhafter sein. Haben wir hier die Geduld der Heiligen darin geübt, daß wir einen guten Kampf gekämpft und den Glauben an Jesus bewahrt haben, so werden wir auch nach der Verheißung des treuen und des wahrhaftigen (Gottes) mit ihm das Ende unsres Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit davontragen. Amen.“

X.

Predigt über Titus 2 V. 11—12 zugleich Abendmahlsvorbereitung

Hier bildet Jesus gradezu den beherrschenden Mittelpunkt aller Ausführungen. Wiederum ist es der Jesus, der Meister und Vorbild aller Tugend ist, die der Mensch „ausüben“ soll, um glücklich zu werden. Thema und Disposition lauten:

„Laßt uns sehen, wie die Kraft der heilsamen Gnade Gottes in Christus Jesus und die fortdauernde Wirkung seiner väterlichen Zucht sich entdecken. Sie tut es auf folgende dreifache Weise: 1. in der vortrefflichen Lehre Jesu, 2. in dem vollkommensten Beispiel, das er selbst uns gegeben, 3. in den höchstweisen Veranstaltungen, die Jesus auf Erden und in seiner Kirche gemacht hat.“

(Zu 2. heißt es u. a.) „Das Beispiel unsers Herrn ist darum vorzüglich und dient allen Christen zur Beförderung der Gottseligkeit und Tugend, nicht

allein weil es das allgemeinste und das leichteste ist, von allen Menschen nachgeahmt zu werden. Ich rede nicht von den Ausdrücken und Merkmalen, welche ihn als den Messias der Welt vor Augen stellen, nicht von den wundervollen Beweisen seiner göttlichen Sendung, nicht von dem Außerordentlichen in seinem Charakter, noch auch von seinen Fähigkeiten, — alle diese Dinge sind außerhalb unsrer Nachahmung — nein, sondern das Beispiel unsres Herrn ist darum für uns überaus rührend und lehrreich, weil er in einem niederen Verhältnis und unter solchen Umständen lebte, in welchen der größte Teil der Menschen sich befindet, und weil er in diesem Verhältnis solche Tugenden ausübte, die von allen Menschen am leichtesten können befolgt und wobei sie auf die sicherste Weise können glücklich werden. Ich meine die Tugenden der Frömmigkeit, der Demut, der Menschenliebe, der Geduld und des Vertrauens auf Gott Tugenden des Herzens, die der menschlichen Natur angemessen sind, und die in den Verhältnissen, worin die Menschen auf dieser Erde leben, die Zufriedenheit und das Glück aller und jeder in allen Ständen und unter allen Völkern am ersten und sichersten befördern können.

(Zu 3.) Das Wesentliche der Religion bleibt allemal die innere Heiligung, die Rechtschaffenheit des Herzens und des Wandels. Dafür hat dieser göttliche Lehrer in allen Stücken gesorgt, daß dieser große Endzweck, dieses einzig Notwendige, nicht versäumt werde Insbesondere wollen wir auch die gegenwärtige heilige Handlung als ein sichtbares Pfand seiner zärtlichsten Liebe gegen uns mit einem von dankbarer Gegenliebe innigst gerührten Herzen verrichten. Laßt uns seine Weisheit und Güte, die auch hier so sichtbar hervorleuchtet, dankbar verehren“

XI.

Predigt über Matth. 4 V. 4

Obwohl im gleichen Jahr gehalten wie die beiden vorhergehenden Predigten ist diese wieder ganz auf den Vernunftglauben der natürlichen Religion ausgerichtet. Sie beginnt:

„Es ist fast nichts so gemein, als daß der Mensch, der von seinem Schöpfer nicht nur ein sinnliches Leben, sondern auch einen vernünftigen Geist erhalten hat, der mit mancherlei Kräften, Neigungen und Fähigkeiten ausgerüstet ist, sehr oft und am stärksten nur auf die Erhaltung der ersteren bedacht ist, hingegen den Gebrauch und die Ausbesserung seiner Geisteskräfte fast gänzlich vernachlässigt. Beides aber muß miteinander verbunden werden, wenn anders der Mensch wirklich leben, oder das, was man im eigentlichen Verstande das menschliche Leben nennt, genießen soll. Denn Leben heißt nichts andres, als in dem völligen Gebrauch aller Kräfte sich befinden, die Gott uns geschenkt hat, und dann auch dabei die Mittel treulich und rechtmäßig anwenden,

die er zur Erhaltung und Verbesserung unsrer sämtlichen Kräfte uns ebenfalls verliehen hat. Wer diese Mittel, welche zur Erhaltung seines Leibes dienen, allein gebraucht, und alle andern, die zur Verbeserung seines Verstandes und Herzens reichen, ungebraucht läßt, der handelt wider die Absicht des Schöpfers. Denn diese letzteren sind uns ebenso nahe, sie sind noch mannigfaltiger und zahlreicher als jene. Wer also nur jener sich bedient und dieser nicht, der erfüllt nicht allein den göttlichen Endzweck nicht, sondern von dem kann man auch in dem eigentlichen Verstande nicht sagen, daß er lebe, weil er nicht den völligen Gebrauch seiner Kräfte hat, sondern den edelsten Teil derselben unwirksam und tot läßt. Das drückt unser Herr durch diese Worte aus: der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Ich will 1. den Sinn dieser verschiedenen Redensarten deutlich zu machen suchen, und alsdann 2. die genaue Verbindung beider darin angezeigten Pflichten als eine allgemeine christliche Pflicht unsrer Ausübung empfehlen.

XII.

Predigt über Jesaja 48 V. 17

Da diese Predigt zu Beginn des Jahres 1778 gehalten wurde, d. h. wenige Monate vor Schleyermachers Bekehrung zum Herrnhutertum, sollte man erwarten, daß sie sich in ihr schon vorbereite und ankündige. Das ist aber nicht der Fall. Der Wortlaut des Textes veranlaßt ihn, ganz in den Bahnen der Vernunft- und Tugendreligion zu bleiben. Er hat, wie er hier selbst sagt, schon drei Predigten über denselben Text gehalten. In der ersten wurde gezeigt, „daß nach dem Urteil und der Erfahrung der weisesten Menschen zu allen Zeiten und unter allen Völkern die wahre menschliche Glückseligkeit nur in der Ausübung der Rechtschaffenheit und Tugend bestehe. In der zweiten wurde dargetan, daß Gott sowohl in allen seinen Befehlen und Verboten als auch in allen seinen Veranstaltungen, die er von jeher zum Besten des menschlichen Geschlechts gemacht hat, eigentlich und im Grunde von dem Menschen weiter nichts als Tugend und Glückseligkeit fordere und verlange, und hieraus wurde in der dritten Betrachtung über diese nämlichen Worte die natürliche Folge gezogen, daß der Mensch um seiner selbst willen und vermöge der ihm anerschaffnen Liebe zu seinem Wohl verbunden sei, Gott zu gehorchen und auch bei allen Vorfällen sich ihm und seiner Leitung und Führung gänzlich zu überlassen. Damit aber niemand auf den Gedanken geraten möge, als ob unser Gehorsam gegen Gott und die Unterwerfung unter seinen Willen sich nur soweit erstrecken müssen, als unsre Einsicht und Erfahrung geht, von dem was wir als nützlich und heilsam für uns ansehen, so werde ich in der gegenwärtigen vierten und letzten Betrachtung über diesen Ausspruch des Propheten zeigen, daß wir Gott einen unbedingten Gehorsam und eine gänzliche Unterwerfung

schuldig sind, nicht nur in den Dingen, deren Nutzen und Schaden wir einsehen, sondern auch da, wo diese Einsicht fehlt. Zu dem Ende werde ich 1. zeigen, daß wir überhaupt Gott Gehorsam und Unterwerfung schuldig sind, weil Gott unser Schöpfer, unser höchster Gebieter und das allergütigste Wesen ist. Wir wollen uns 2. zu überzeugen suchen, daß unsre Unterwerfung vollkommen und unser Gehorsam ohne alle Ausnahme, ganz unbedingt sein müsse“.

Wenn die Vermutung richtig ist, daß Schleyermacher durch den Schriftwechsel mit Lavater und vielleicht durch andere Einflüsse seit 1772/73 veranlaßt wurde, über die Bedeutung Jesu nachzudenken (vgl. oben S. 72), und dieses Nachdenken dann in einer Reihe von Predigten seinen Niederschlag gefunden hat, so sollte man doch nicht überrascht sein, daß er auch immer wieder Predigten gehalten hat, die — wie z. B. die vier über diese Jesajastelle — sich in nichts von dem Rationalismus seiner Predigten aus dem Anfang der 60er Jahre unterscheiden. Im Schriftwechsel mit Lavater war eine Pause von mehreren Jahren entstanden; 1773 hatte er noch Lavaters enthusiastische Jesusliebe kritisiert; als er dann 1779 ihm wieder schreibt, bezeichnet er diese Pause als „Jahre der Sichtung und Prüfung“, und meint, er sei vorher noch „ungläubig“ gewesen¹⁶⁾. So ließe sich sein Schwanken zwischen einseitiger Aufklärungspredigt und seinen vielfachen Hinweisen auf Jesus als Vorbild, Meister und Führer zur Seligkeit zwischen 1773 und 1778/79 erklären. Man würde dann doch wohl mit E. R. Meyer sagen müssen, daß die zwölf Jahre, in denen er nach eigener Angabe „als ein Ungläubiger gepredigt“ habe¹⁷⁾ etwa von 1760 bis 1772/73 anzusetzen sind. Die Zeit danach, bis zum Durchbruch der herrnhutischen Jesusfrömmigkeit, wären dann die „Jahre der Prüfung und Sichtung“ gewesen.

XIII.

Predigt über Psalm 51 V. 12

Diese und die folgende Predigt, die beide undatiert sind, gehören sicherlich in die 60er Jahre, d. h. in die Zeit von Schleyermachers rationalistischem „Unglauben“. — „Das Gebäude der christlichen Tugenden kann nur allein auf dem guten Grunde eines reinen Herzens bestehen“ — heißt es im Exordium. Die Predigt selbst handelt von „Zwei wichtigen Eigenschaften (reines Herz — neuer gewisser Geist), die der Grund aller Rechtschaffenheit des Herzens und des Wandels sind. Wir wollen 1. ihre eigentliche Beschaffenheit untersuchen, 2. anzeigen, was unsre Pflicht sei, um sie zu erwerben.“

¹⁶⁾ Vgl. Jahrbuch 1964 S. 139.

¹⁷⁾ Vgl. Jahrbuch 1964 S. 92.

XIV.

Predigt über 1 Tim. 6 V. 6

Auch diese Predigt besteht aus allgemeinen und nüchternen Ausführungen im Sinne der Vernunftreligion.

(Exordium) „... ist es aber an dem, daß Gott den Menschen erschaffen, um glücklich zu sein, so muß er das auch notwendig auf dieser Erde sein können, und so muß auch alles das, womit der Mensch vermöge seiner Natur hier in einiger Beziehung steht, seiner Wohlfahrt die Hand bieten. Diese Voraussetzung, welche die Vernunft uns machen läßt, wird dann auch durch die Erfahrung als wahr bestätigt.“

(Nach Textverlesung und Gebet folgt die Disposition):

„1. laßt uns erstlich sehen, worin die mit der Gottseligkeit verbundene Genügsamkeit bestehe, 2. diese Betrachtung wird uns dann von selbst auf die hohen Vorteile aufmerksam machen, die jene Tugend gewährt.“

(Der Schluß lautet):

„Lasset uns trachten, vollkommen zu sein, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, und ihm ähnlich zu werden, da wir nach seinem Bilde geschaffen sind. Denn Gott mit reiner Seele und über alles lieben und fürchten, ihm gänzlich anhangen und mit frommen Herzen ihm gehorchen und seinen heiligen Namen verehren, — das ist die einzig unversiegende Quelle, aus welcher alle andern Glückseligkeiten müssen herfließen, die wir jemals auf Erden und im Himmel erwarten können. Dies allein ist Weisheit, das ist die wahre Ehre, das sind Reichtümer, die kein Zufall raubt; ohne welche aber auch ein jeder, wenn er gleich alle Reiche der Welt hätte, dennoch arm und auf immer elend sein müßte. Gott aber verleihe uns allen die Gnade, daß wir von ganzem Herzen nach dem trachten, was droben ist und nicht nach dem, was hier unten auf Erden ist, denn was sichtbar ist, das vergeht, was aber unsichtbar ist, das bleibt ewiglich. Amen.“

XV.

Bei den folgenden beiden undatierten Abendmahlspredigten sind Aufklärung und biblische Lehre stark miteinander vermischt. Oft stehen beide unverbunden nebeneinander. Es ist schwer zu erkennen, ob Schleyermacher sich hier der letzteren bloß „akkommodiert“, oder ob er in merkwürdiger Unbefangenheit beide vereinigen zu können glaubt und für beide sich innerlich engagiert fühlt. Die Ausführlichkeit, mit der er die biblische Lehre vorträgt, könnte bedeuten, daß hier mehr als nur formelhafte Akkommodation vorliegt. So wird man diese bei-

den Abendmahlspredigten wahrscheinlich in die Jahre der „Prüfung und Sichtung“ zu legen haben.

Abendmahlspredigt über 1. Cor. 10 V. 17

(Das Exordium weist darauf hin, daß nach dem Willen des Stifters der christlichen Religion die gegenseitige Liebe das Merkmal der Christen sein müsse. Das sei schon im Altertum und in Verfolgungszeiten das Kennzeichen wahrer Christen gewesen. Es schließt mit dem Gebet):

„Göttlicher Erlöser, der du zu dem Ende vom Himmel zu uns hernieder gekommen, um uns als deine Glieder durch das Band der Liebe aufs genaueste mit einander zu verbinden, gib daß wir hier in Beweisung aufrichtiger Liebe als deine rechtschaffenen Jünger uns betragen und dereinst mit dir, unserm Haupte, ewig mögen vereinigt werden. Amen.“

(Die Predigt will) „nach Anleitung unseres Textes diejenigen Pflichten (uns) vorstellen, zu deren Ausübung die Gemeinschaft der Christen, zu welcher sie sich in dem heiligen Abendmahl bekennen, sie verbindet. Um aber diese Pflichten kennen zu lernen, so wird zuerst nötig sein, daß wir die eigentliche Beschaffenheit dieser Gemeinschaft und das, worauf sie sich gründet, erwägen; da es dann zweitens sich von selbst ergeben wird, was ein jeder, der an dieser Gemeinschaft teilnimmt, dabei zu beobachten habe.“

(Es heißt dann): „Ein Brot ist es, so sind viele ein Leib . . . und die Christen, welche bei dem heiligen Abendmahl eines Brotes teilhaftig werden, bezeugen dadurch, daß sie alle Hausgenossen eines Herrn, Glieder einer Gemeinde, und als solche zu einerlei Brüderlichkeit, Liebe und Gemeinschaft untereinander verbunden seien, und das aus dem Grunde, weil sie unter einem Haupte stehen und durch einerlei Gesetze regiert werden. Denn vor der Zukunft Christi im Fleisch wußte der größte Teil der Welt nichts, weder von der Absicht, zu welcher der Mensch von seinem Schöpfer war gemacht worden, noch auch von der Verbindung, worin sie alle untereinander stehen. Jesus aber, der Sohn Gottes, hat sich auch besonders darin als ein Heiland der Welt geoffenbart, daß er durch sein verdienstvolles Leiden und Tod dem menschlichen Geschlecht den freien Zutritt zu dem göttlichen Gnadenthron wiederum erworben, um durch dieses hohe Vorrecht, zu Erreichung einer seligen Absicht, sie alle auf ewig miteinander zu verbinden. Jesus hat dadurch, daß er unsre Natur angenommen, daß er unser Geschlecht wertgehalten, daß er für dasselbe den Tod gelitten, daß er auferstanden und nachdem mit verklärtem menschlichen Leibe gen Himmel gefahren, — durch alle diese Handlungen hat er die menschliche Natur geadelt und auf ewig ihren Wert befestigt. Und hieraus erhellt denn nun von selbst, daß wenigstens hierin eine allgemeine Gleichheit unter den Menschen stattfinde, daß sie alle mit zu dem Eigentum gehören, welches sich der Heiland

der Welt mit seinem Blute erkauft hat, so wie sie alle in verschiedenem Maße das Bild Gottes an sich tragen und alle zu einem seligen Endzweck geschaffen sind. — Wenn nun in der Natur überhaupt alles miteinander verbunden ist, dergestalt, daß keines ohne das andre bestehen kann, so ist es gewiß, daß auch die Menschen nicht zu dem Ende auf die Erde gesetzt worden, um eigennützig und eingeschränkten Absichten nachzuhängen, oder daß er bloß für sich allein denken und handeln solle, als wenn er ein ganz unverbundenes und sich selbst genügsames Wesen sei, sondern darin sind ihm Triebe der Güte und des Wohlwollens eingepflanzt, damit er sein Gutes und seine Vollkommenheit zur Wohlfahrt seiner Nebenmenschen anwenden soll. Dies ist von dem Schöpfer aller Dinge nicht nur in der Natur schon so gegründet, sondern das ist auch eine von den ersten Absichten gewesen, um welcher willen der Sohn Gottes selbst vom Himmel auf diese Erde gekommen, um nämlich die gegenseitige Liebe als das Band der Vollkommenheit unter den Menschen zu befestigen“.

(Nach einem Hinweis darauf, daß die Gemeinschaft der Christen von einer allgemeinen Billigkeit und Gerechtigkeit getragen sein müsse und der Regel unterliege; was ihr wollt, daß euch die Leute tun, das tut auch ihr ihnen, heißt es): „Nach dieser Vorschrift wird der Arme niemals mit Recht begehren, daß der Reiche einen Teil seiner Güter ihm abtrete . . . aber der Reiche und Begüterte wird sich erinnern, daß Mangel, Not und Unbarmherzigkeit dem Niedrigen ebenfalls schmerzhaft sind, und daß die Triebe, glücklich und ruhig zu sein, welche ihm sein himmlischer Vater eingepflanzt hat, bei dem Dürftigen von Natur ebenso lebendig und stark als bei ihm selbst seien. Der Gebietende wird nach diesem Gesetz des Erlösers seine Untergebenen ansehen als Menschen, wie er selbst ist, die aber die Vorsehung ihm untergeordnet hat, und er wird in dieser Beziehung nicht mehr Gehorsam und strenge Unterwürfigkeit von ihm fordern, als er selbst geneigt ist, mit Sanftmut und gütiger Nachsicht ihm zu begegnen. Der Untertan aber und der Knecht wird seinem Herrn soviel Liebe und Treue beweisen, als er selbst von denen erwartet, die zu seiner Hilfe nötig sind, und der Große wird dem Niedrigen soviel Leutseligkeit widerfahren lassen, als er selbst von denen begehrt, die wieder in gleichem Grade über ihn erhoben sind. Das ist das erste Gesetz der christlichen Gemeinschaft, und wenn jeder die Empfindungen und Umstände seines Nächsten zur Richtschnur seines Betragens gegen ihn macht, so wird eben dadurch der Leib Christi erbaut und alle Glieder mit ihrem Haupte vereinigt“. ¹⁸⁾

(Darüber hinaus aber soll der Christ auch darauf bedacht sein, die ewige Wohlfahrt seiner Mitchristen auf alle mögliche Weise zu befördern): „Das Heil der Seele als des edelsten Teiles unsres Wesens ist das vornehmste und wichtigste. Dies aber wird dadurch bei uns selbst und bei andern befördert, wenn wir wahrhafte Gottesfurcht und aufrichtige Menschenliebe in unserm Be-

¹⁸⁾ Der vorstehende Abschnitt wörtlich auch in Nr. 7 (Pred. üb. Joh. 15, 12) zu Abschn. 2.

tragen unserm Nächsten anpreisen und durch unser frommes Beispiel ihn zur Nachfolge ermuntern. . . . Denn Beispiele haben einen ungemein starken Einfluß auf die Aufklärung andrer Menschen. . . . In einem jeden Stande, vom niedrigsten bis zum höchsten, richtet sich der größte Teil in seinem Betragen nach den ersten Gliedern dieses Standes. . . . Wenn nun gleich die wenigsten unter den Menschen in dem Verhältnis stehen, daß ihre Handlungen einen so allgemeinen Einfluß auf die Menge haben könnten, so ist doch kein Mensch, auch nicht der geringste . . . von der Unerheblichkeit, daß man sagen könnte, sein Beispiel könne weder nützen noch schaden. Wir können . . . zur Ausbreitung des Reiches Christi und zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt seiner Glieder (nur dann) etwas beitragen, wenn wir durch unsern gottseligen Wandel unsre Brüder erbauen und in unsern Reden und Taten Heiligkeit und Tugend ihnen suchen angenehm zu machen. Die Zubereitung auf die Ewigkeit bleibt immer die angelegentlichste Sorge des Menschen, und wie sehr wir auch unser und unsres Nächsten zeitliches Glück durch unser Verhalten hindern oder befördern können, so muß doch die Wohlfahrt seiner Seele allemal der vornehmste Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit sein, und in jenem Leben können wir nur in dem Maße eigne Beruhigung und den Beifall Gottes erwarten, in welchem wir hier auf unser eignes und unsres Nächsten ewiges Glück sind bedacht gewesen“.

(Nach Ermahnungen, Gelegenheiten dazu zu suchen, schließt die Predigt): „O wie groß ist die Liebe Gottes gegen uns gewesen, der seinen eingebornen Sohn nicht verschont, sondern für uns alle zum Opfer der Versöhnung dahingegeben; welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir nunmehr seine Kinder sind. Und wie unbegreiflich groß ist die Liebe unsres Erlösers gegen uns, der seine himmlische Hoheit und Herrlichkeit verleugnet, in unsre schwache Natur sich eingekleidet und aus Liebe für unser Geschlecht dem Tode sich unterworfen hat, um alle Menschen als eine einzige Familie eines himmlischen Vaters in gegenseitiger Liebe miteinander zu verbinden. Wir sehen also, daß die ganze Religion auf die Liebe gegründet ist, und daß nur die Liebe das Band sei, wodurch wir mit Christus unserm Haupte vereinigt und als Glieder untereinander verbunden werden. Um dieses Band immer fester zu knüpfen, . . . dazu (wird das heilige Abendmahl gefeiert). Wer also das heilige Abendmahl genießt, der erklärt sich auf die feierlichste Art, daß er Gott von ganzem Herzen und seinen Nächsten wie sich selbst lieben wolle, daß er künftig nicht mehr sich selbst, sondern gänzlich dem Leben wolle, der für ihn gestorben ist. Er verpflichtet sich, daß er allen eigennütigen strafbaren Absichten entsagen, hingegen aber mit willigem Herzen seine Kräfte, seinen Verstand, Geschicklichkeit, Amt, Würden, Güter und Ansehen, soviel es ihm möglich ist, zum Nutzen und zur Wohlfahrt seiner Nächsten anwenden, und auch durch einen gottseligen Wandel für das Heil seiner Seele sorgen wolle. Um also diese Handlung würdig zu begehen, um den Namen eines Jüngers Jesu mit Recht zu tragen, und um gewiß zu sein, daß er uns dereinst dafür erkennen werde, dazu ist un-

umgänglich notwendig, daß uns die Gesinnungen, die wir durch diese Handlung erklären, ein wahrer Ernst seien. Dazu verleihe uns Gott seine Gnade um Jesu willen. Amen.“

XVI.

Abendmahlspredigt über 2. Cor. 7 V. 10

(Exordium) „Unstreitig hat unser Erlöser bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls vornehmlich die Absicht gehabt, um uns an die große Liebe zu erinnern, womit er das menschliche Geschlecht geliebt hat. Denn das geben seine Worte zu erkennen: solches tut zu meinem Gedächtnis. Wir wollen bei diesem Gebrauch mit Ehrerbietung und Dankbarkeit bedenken die überschwängliche Liebe Christi, der sich dem gnädigen Wohlgefallen seines himmlischen Vaters freiwillig unterwarf und sich selbst erniedrigte bis zum Tode am Kreuz, um ein Opfer für unsre Sünden zu werden. Denn größere Liebe hat niemand, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde; nun aber ist Christus für uns gestorben, da wir noch Feinde waren. — So tröstlich aber das Andenken des Leidens unsres Erlösers auch immer für uns sein mag, so wird doch nur alsdann ein wesentlicher Nutzen für uns daraus entstehen, wenn diese Erinnerung uns zu der wichtigen Betrachtung von der häßlichen Natur der Sünde und des Elends führt, so daraus entsteht, — wenn sie uns mit einem gerechten Unwillen der Sünde erfüllt, und dann ein lebendiges Gefühl unsrer Unwürdigkeit in uns erweckt. Das ist unstreitig eine der ersten Absichten derselben. Denn Gott hat ja in dem Leiden des Erlösers einen viel stärkeren Haß und Abscheu gegen die Sünde geoffenbart, als er wirklich hätte tun können, wenn er den Menschen selbst nach Verdienst bestraft hätte. Wie kann denn nach dem für die, welche in der Sünde beharren, noch die geringste Hoffnung übrig bleiben, daß sie der göttlichen Strafe entgehen werden? Und wie unselig ist nicht der Selbstbetrug derer, welche bei der Fortsetzung eines sündlichen Lebens dennoch hoffen können, in dem Leiden Jesu Vergebung der Sünden zu finden, und die, wie der Apostel schreibt, in der Sünde beharren auf daß die Gnade soviel mächtiger werde. Das sollte denn einen jeden, dem es um sein wahres Heil zu tun ist, bewegen, das Leiden Jesu nicht bloß allgemein zu betrachten, nicht bloß dabei stehen zu bleiben, daß Jesus überhaupt zur Tilgung (der Sünden) des Menschengeschlechts gelitten habe, sondern sich selbst zu fragen, worin das Verderben der Sünde bei ihm wirksam sei, wieviel Unordnung und Zerrüttung es bereits in seiner eignen Seele angerichtet habe, und dann von diesem schreckhaften Gefühl durchdrungen sich selbst zu sagen: auch ich habe meinem Erlöser Mühe gemacht mit meiner Sünde, auch ich habe ihm Arbeit gemacht mit meinen Übertretungen. — Denn es ist nach der Natur der Dinge nicht möglich, daß jemals ein Mensch aus dem Elende, welches die Sünde über ihn gebracht

hat, zu einer wahren Beruhigung und Glückseligkeit gelangen könne, es sei denn, daß er die Größe seines Verderbens lebhaft einsehe. . . . Wünschen wir denn, m. A. (meine Andächtigen), daß unsre Buße Gott angenehm sei, daß unser demütiges Gebet um Vergebung unsrer Sünden von ihm gnädiglich möge erhört werden, so müssen wir erst empfinden, was das heißt: wider Gott sündigen, und dies Gefühl muß uns dann zu einer lebhaften Reue und aufrichtigen Buße führen, und das ist der einzige Weg, auf welchem wir zu einer gegründeten Beruhigung und wahren Glückseligkeit gelangen können. Diese soll denn auch der Inhalt unsrer gegenwärtigen Betrachtung sein. (Folgt Textverlesung und Gebet): Gott, der du die Herzen und Nieren prüfest und dem nichts verborgen ist, auch wir, die du siehst und kennest, treten vor dein Angesicht mit dem demütigen Geständnis, daß wir auf mancherlei Weise deinen Bund übertreten und von der Richtschnur deiner Gebote uns entfernt haben. Das erfüllt unsre Seele mit Trauer, ja wir müssen uns schämen und dürfen unsre Augen nicht aufheben zu dir, o Allerheiligster. Möchte doch diese Traurigkeit rechter Art sein, möchte sie in einem zerknirschten Geiste und zerschlagenem Herzen bestehen, das würde das einzige, dir wohlgefällige und selige Opfer sein, so wir dir darbringen können. Laß uns von der Notwendigkeit und dem großen Nutzen einer solchen Gestalt des Herzens überzeugt werden, und gib, daß auch zu dem Ende die gegenwärtige Betrachtung möge gesegnet sein. Amen.“

(Die Predigt beginnt mit kurzer Schilderung der Lage in Corinth und fährt dann fort): „Dieser besondere Vorfall gab dem Apostel Anlaß zu der allgemeinen Lehre in unserm Texte, die von dem großen Nutzen der Traurigkeit und der Buße uns unterrichtet. Wir betrachten hierbei 1. die eigentliche Beschaffenheit und Notwendigkeit dieser Gemütsgestalt, 2. die segensreichen Wirkungen, die daraus folgen.“

(Daran schließen sich längere Ausführungen ganz rationalistischer Art): „. . . . Wenn wir die Ansprüche des Wortes Gottes mit den Erkenntnissen unsrer eigenen Vernunft verbinden. . . . Die Sünde ist ja nichts anderes als die Abweichung von dem Gesetz der Natur, oder welches eines ist, von dem Gesetz Gottes, die Abweichung von der Ordnung und von der Wahrheit. . . . Kann der wohl ruhig und gleichgültig sein, dessen eigenes Herz ihn anklagt, daß er das Gesetz seiner Natur verkehrt und seiner Bestimmung zuwider gehandelt habe, spricht nicht das deutliche Gesetz der Vernunft, spricht nicht des Menschen Gewissen ein klares und entscheidendes Urteil in seinem eigenen Herzen? Weiß er es nicht, daß seine Ehre, seine Ruhe und seine ganze Glückseligkeit darin bestehen, wenn er sich von dem leiten läßt, was Recht ist, und daß aus Unordnung und Widersetzung gegen die Rechte der Vernunft nur Elend und Unglück entstehen? . . . Indem er das alles von sich gestehen muß, muß er sich nicht dadurch aufs tiefste gebeugt und beschämt finden? . . . Von einer so aufrichtigen bußfertigen Reue und göttlichen Traurigkeit ist denn nun

das auch die andre höchstselige Folge, daß darauf die gewisse und völlige Vergebung der Sünden erfolgt, — nicht zwar aus dem Grunde, als wenn Gott durch diese Gesinnung des Menschen erst zum Mitleiden müßte bewogen werden, . . . nein, sondern die Wirkung dieser Traurigkeit nach Gott besteht eigentlich darin, daß dieselbe ein sicheres Merkmal einer wirklich geänderten Gemütsart ist. Wer so mit aufrichtiger Seele seine Wiederaufnahme bei Gott sucht und darum bittet, der gibt eben dadurch zu erkennen, daß er nunmehr sein einziges wahres Glück habe einsehen gelernt, daß es ihm mit allem Ernst darum zu tun ist, und daß er das lediglich von Gott und seinem gnädigen Beifall erwarte. Und wem es dann . . . mit seiner Rückkehr zu Gott ein wahrhafter Ernst ist, dergestalt, daß sie nicht bloß in einer demütigen Bitte um Gnade besteht, nicht bloß in einigen Tränen der Buße, die aber nicht die geringste Folge auf die Änderung seines Betragens haben, sondern bei welchen diese Rückkehr zu Gott auch mit einer wirklichen Rückkehr von seiner vorigen Denkungsart, mit wirklicher Änderung seines Sinnes und Herzens verbunden ist, der erfährt auch bald davon die segensreichsten Wirkungen an sich selbst.“

(Die Predigt schließt mit den Sätzen): „Die heilige Handlung, um derentwillen wir hier versammelt sind, fordert einen jeden unter uns auf, auch besonders in dieser Absicht aufrichtig mit sich selbst umzugehen. Denn das Leiden unsres Erlösers, dessen wir uns erinnern, hat ja nichts geringeres zur Absicht, als nur uns von der Sünde, von ihrer Herrschaft und ihrem Elende wirklich und in der Tat uns zu befreien, und der Weg der Buße, die traurige und schmerzhaft empfindung, die aus Betrachtung der Abscheulichkeit und des Elends der Sünde natürlicherweise entstehen muß, die ist nur das Mittel, um zu jenem Endzweck zu gelangen . . . Reue ist noch nicht Besserung, und demütige Bitte um Vergebung noch nicht wirkliche Tugend . . . Unser Erlöser will nicht, daß wir klagende, sondern getröstete, nicht traurige und bloß demütig bittende, sondern tugendhafte Christen sein sollen. Das ist das einzig notwendige, der große Endzweck, zu dem alles sich vereinigen soll, den laßt uns niemals aus unsern Augen verlieren, und wir werden mit uns selbst zufrieden und dadurch glücklich sein. Amen.“

XVII.

Die erhaltene Traureden hat weder Text noch Datum. Sie ist vor einem hochgestellten Paar gehalten und besteht aus langen, höflichen und phrasenreichen Ausführungen über „die Ausübung der Freundschaft“, die auf Religion und Tugend gegründet ist und die sicherste Vorbedingung für eine glückliche Ehe sei. Wahre Freundschaft ermuntere zu einer ungeheuchelten Ehrfurcht und Liebe gegen Gott ebenso, wie sie das Herz zu allgemeiner Menschenliebe vorbereite und geschickt mache.

„Ich würde aber die Grenzen dieser Rede überschreiten, wenn ich die nahe Verwandtschaft zwischen Gottesfurcht, Menschenliebe und edler Freundschaft noch weiter ausdehnen und zeigen wollte, wie durch ihre Verbindung das wahre Glück des Lebens erhalten wird.“ (Folgt weiteres Lob der Freundschaft, die den besten Trost unsres Lebens ausmache, und der Glückwunsch, daß die Braut ihr Herz ganz der Religion und Freundschaft geweiht habe).

„Sie scheinen also, hochgeehrtes Brautpaar, durch die genaueste Übereinstimmung ihrer Denkungsart und Neigungen ganz eigentlich vor Gott füreinander bestimmt zu sein . . . Sie werden alles, was ihnen auch etwa Unangenehmes zustoßen mag, dadurch erleichtert finden, daß sie Gott lieben und daß sie sich einander lieben, und so werden gemeinschaftliche zärtliche Einigkeit und eine edle Freundschaft, Heiterkeit und Vergnügen über ihr Leben und über das Leben derer, die ihnen teuer sind (sich) verbreiten.“

Man wird diese höflich-unverbindliche Rede in die ersten Jahre nach 1760 zu setzen haben. Stilistisch ist wenig gegen sie einzuwenden, aber inhaltlich ist ihre Flachheit kaum zu überbieten.

XVIII.

Abendmahlspredigt über Luc. 22 V. 14—21

Schleyermachers Bekehrung zum Herrnhutertum liegt mehr als drei Jahre zurück. Im September 1779 hatte er an Lavater geschrieben¹⁹⁾, daß er nun seiner Gemeinde „das Evangelium Jesu Christi“ predige und sich dessen nicht mehr schäme wie ehemals, „denn ich weiß es, und der Herr sei dafür ewig gepriesen, aus eigener Erfahrung, daß es eine Gotteskraft ist zur Seligkeit“. Er schließt diesen Brief mit dem Wunsche: „Die Liebe unsers gekreuzigten Heilandes erfülle immer mehr unsre Herzen, und Jesus selbst gewinne immer mehr eine Gestalt in uns, daß wir auch in unsern beinernen Hütten noch mit Paulo mögen sagen können: ich lebe, aber nicht ich, sondern Jesus in mir — das wünschet und bittet Ihr in Jesu Christo ewig verbundener Bruder G. Schleyermacher.“ Es ist die einseitige und einförmige Weise der Herrnhuter, der Schleyermacher in dieser Abendmahlspredigt folgt. Alles ist bestimmt von einer warmen, lebhaften, ja begeisterten Liebe zu Jesus. Sie soll sich entzünden an der Liebe, die Jesus den Seinen erweist und an allem, was er durch sein Leiden und Sterben für sie getan hat. Aus Dankbarkeit dafür sollen wir uns ihm zu eigen geben, der Sünde absagen und Vergebung von ihm, dem Heiland, uns schenken lassen. Das Wesen des Christentums besteht bei den Herrnhutern nach den Worten R. Rothes²⁰⁾ in dem Gefühl, den Heiland zu

¹⁹⁾ Jahrbuch 1964 S. 140.

²⁰⁾ Geschichte der Predigt S. 443.

besitzen und mit seinem Blute gewaschen zu sein. Der Heiland hat schon alles für uns getan, es ist nur nötig, an sein Verdienst zu glauben. Viele wichtige, positiv-christliche Lehrstücke blieben in der herrnhutischen Frömmigkeit unberücksichtigt.

Mit andringender Beredsamkeit redet Schleyermacher Gefühl und Gewissen seiner Hörer an. In immer neuen Wendungen beschwört er sie, nicht wie Judas den Heiland zu verraten, sondern sich seiner Liebe zu übergeben und sich von ihm selig machen zu lassen. Seine Sprache hat etwas Überschwängliches, Enthusiastisches. Alle Nüchternheit, alle Vernunftreligion liegt hinter ihm, und wenn er sich noch 1773 Lavater gegenüber von dessen enthusiastischer Jesusliebe distanziert hatte, so hat ihn nun selbst das Feuer einer begeisterten Liebe zu Jesus und der Wille, sie zu bezeugen und andre zu gleicher Liebe aufzurufen, ergriffen. Wenn es in den Predigten der Herrnhuter dabei oft zu mancherlei Geschmacklosigkeiten kam, so sollte nicht übersehen werden, daß Schleyermachers Sprache völlig frei davon ist. Man merkt beim Lesen des Manuskripts, daß Schleyermacher schon bei der Niederschrift sich in einer Art rhetorischen Überschwangs befunden haben muß; er wiederholt sich öfter, die Sätze sind manchmal nicht durchkonstruiert, einzelne Worte sind gegen Mißverständnisse nicht geschützt, der Sinnzusammenhang ist mehrfach gestört u. a. Die Bedeutung, die dieser Abendmahlsrede für die Erkenntnis der Entwicklung Schleyermachers zukommt, mag ihren Abdruck im vollen Umfang des Konzepts rechtfertigen.

„Laßt uns nach diesen Worten (des Textes) betrachten das Abendmahl Jesu Christi 1. als eine Erweckung zur Buße und Bekehrung für Unbußfertige, 2. als eine Erweckung zur genaueren Vereinigung mit ihm für wahre Gläubige und Jünger Jesu. — Du aber, Herr Jesu, verleihe du selbst, daß keiner von uns, die wir dein heiliges Mahl genießen wollen, möge ungesegnet bleiben.

I. Das heilige Abendmahl ist eine Stiftung, wobei ein jeder Christ, der es genießt, es unmittelbar und persönlich mit Jesus zu tun hat. Das zeigt unser Heiland ganz ausdrücklich dadurch an, wenn er sagt: das tut zu meinem Gedächtnis, das ist mein Leib, der für euch gegeben, und das zeigt uns Jesus dadurch an, da er vor dem letzten Osterlamm, wobei er das Abendmahl einsetzte, zu seinen Jüngern sprach: Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen ehe denn (ich leide). Es ist also eigentlich eine Handlung für das Herz, denn diese Äußerung Jesu dabei ist im höchsten Grade menschlich freundschaftlich, zärtlich und herzlich. Mich hat herzlich verlangt — ehe ich leide — er sah einen schweren Leidenstag und eine schmerzhaft Trennung von seinen liebsten Freunden vor sich; darum verlangte ihn so herzlich, noch einmal mit ihnen zusammen zu sein. Wir wollen hierbei das als eine der größten Wohltaten bewerten, die wir Jesus zu danken haben, daß er so ganz und in aller Absicht Mensch und menschlich war, daß er seine Not fühlte und

auch mit dieser Not Hilfe bei Gott suchte. Durch diese vollkommene Gleichheit mit unsrer menschlichen Natur suchte er den Weg zu unserm menschlichen Herzen und hat ihn auch gefunden.

Das war des Heilands seine Hauptabsicht, daß er sich unsrer Herzen möchte bemächtigen, daß wir Jesum möchten lieben können, und um diesen Endzweck zu erreichen, mußte er ja in der vollkommenen Gleichheit der Natur und des äußeren Verhältnisses mit uns stehen.

Diese Gleichheit der Natur und des äußeren Verhältnisses macht es, daß wir in jedem Alter, Umstand und Verhältnis unsres Lebens an Jesus einen wahren Freund und in dieser Freundschaft und Herzensvereinigung mit ihm, je nachdem sie innig und völlig ist, auch Unterstützung, Trost und Seligkeit in Zeit und Ewigkeit finden und haben können. Darum ward er ein Kind und als ein Kind gehalten und gepflegt und war kindlichen Schwachheiten ausgesetzt. Darum ward er ein Knabe und in seinem Alter von Herzen lernbegierig, besuchte gern den Tempel, ließ sich gern da unterrichten und belehren, ward gern seinen Eltern gehorsam und untätig und seinem Pflegevater in seinem Handwerk behilflich. Darum ward er versucht in allerlei Weise wie wir, obgleich nicht von einer bösen Lust, jedoch so viel stärker durch äußere Reize, wodurch der Feind der Menschen ihn zu fällen suchte, um Mitleid mit uns haben zu können, wenn wir versucht werden, und uns zu helfen. Er liebte seine Freunde aufrichtig und zärtlich, hatte auch herzliches Mitleid mit denen, die seine Freunde nicht sein wollten, weinte Tränen des Mitleids, und diese Menschlichkeit äußerte er in einem solchen niederen Verhältnis, worin alle Menschen Zutrauen zu ihm fassen konnten, denn auch Große und Gewaltige dieser Erde, wenn sie wollen geliebt sein, müssen sich herablassen und sich alles dessen entäußern, was menschliche Herzen zurückhalten und entfernen kann. Und eben aus der großen Entäußerung und menschlichsten Herablassung des Heilandes — in Verbergung seiner göttlichen Hoheit und auch sogar des Guten, was er tut — können wir sehen und es gewiß glauben, daß vor allen Dingen in der Welt es ihm am meisten darum zu tun war, daß er möchte geliebt werden.

Diese Liebe, diese mächtige Triebfeder der Ähnlichwerdung, dieses Band der Vollkommenheit, diese Liebe . . . (zwei Zeilen unleserlich) . . . suchte er in menschlichen Herzen zu erregen, und wo er diese erregt hatte, da war auch das Glück der Menschheit gemacht — wer mich liebet, wird mein Wort halten.

Um nun diese Liebe in den Herzen seiner Jünger und Freunde tief zu gründen und seine zärtliche herzliche Liebe ihnen zu beweisen, darum verlangte ihn so herzlich nach dem Genuß des Osterlammes — mich hat verlangt — was in seiner ursprünglichen Einsetzung das heilige Abendmahl war, das ist es auch noch jetzt und bleibt es bis zu des Herrn Zukunft. Wir sind zwar von ihm abwesend, allein er ist doch bei uns alle Tage bis (an der Welt) Ende. Und wenn

zu irgend einer Zeit Christen diese Gegenwart des Heilandes sich persönlich gedenken wollen, so kann und soll das vorzüglich bei dem heiligen Abendmahl geschehen, denn das ist sein eigener Wille: nehmet, eßt, das ist mein Leib, trinket, das ist mein Blut, tut das zu meinem Gedächtnis, — auch zu Juda, seinem Verräter, sagte er dies, und sagt es noch jetzt auch zu allen denen, die gleich Juda sich zwar als Freunde Jesu bei dem heiligen Abendmahl zeigen, aber nur um nachher ungestört ihren . . . (unleserlich).

Der liebevolle Heiland versuchte noch alles bei diesem letzten Mahl, um seinen Verräter, den er gut kannte, von seinem Vorsatz abzubringen. Darum entdeckte er ihm sein Verhalten und ließ ihn merken, daß er sein Innerstes kenne, — nun hätte noch Judas können zurückkehren er tut noch mehr, er macht ihn gewissermaßen seinen Jüngern bekannt, — nun hätte noch der Verräter ihm können zu Füßen fallen und seiner Vergebung gewiß sein, da er seine Liebe und Sanftmut kannte; und noch zum dritten Mal, nachdem er diese rührende Anrede, eben als wenn er nicht dran gedacht hätte, daß Judas da sei: doch siehe, die Hand meines Verräters ist mit mir über Tische, und diese dritte Warnung war dahin gerichtet, daß sein Herz in tiefer Reue zerschmelzen möchte.

O ihr Unbußfertigen, die ihr noch immer die Sünde bei euch herrschen laßt, ach wie oft hat nicht Jesus auch euch schon an seine Tafel genommen, wie oft hat er nicht auch seine Liebe da ans Herz gelegt — nehmet, esset, dieser Leib ist auch für euch gekreuzigt, dieses Blut ist auch zu Vergebung eurer Sünde vergossen, und bald sollt ihr auch jetzt wieder diese Liebesworte an seiner Tafel hören. O daß doch einmal durch diese erbarmende Liebe, die so unschuldig als freiwillig am Kreuz für euch geblutet, euer Herz möchte gerührt, erweicht und zerschmolzen werden, ach daß ihr doch einmal möchtet aufhören, als Verräter Jesu an seiner Tafel zu erscheinen. Jesus, der wahrhaftig gegenwärtig ist, der sieht das Innerste eures Herzens, so wie er das Innerste des Herzens (des) Judas sah. Er weiß es, daß ihr, obgleich äußerlich seine Freunde, ihn dennoch bald verraten und durch eure Sünden ihn aufs neue kreuzigen werdet. Dennoch ist sein inneres Erbarmen und Mitleid groß gegen euch, und mit diesen Beweisen seiner Liebe dringt er abermals in euch, um euch von eurem Vorsatz abzubringen: dieser Leib ist auch für euch gekreuzigt, dieses Blut ist auch für euch vergossen worden, — welche größere Liebe kann er euch beweisen! Und bei dem allen weiß er es, daß ihr ihn nicht liebet, denn wenn ihr ihn liebtet, so würdet ihr bei der ersten Gelegenheit nicht durch euer eitles, falsches, feindseliges und fleischlich gesinntes Herz (ihn) aufs neue betrüben, aufs neue ihn ans Kreuz heften — wenn ihr ihn liebtet, so würdet ihr jetzt nicht . . . (unleserlich) . . . nicht Verräter gegen ihn sein, sondern mit euren sündigen Herzen und Vorsätzen ihm zu Füßen fallen, ehe ihr als falsche Freunde zu seiner Tafel tretet, und zu ihm sagen: o Jesu, erbarme dich meiner, hilf mir von meinem Selbstbetrug und von meinem tiefen Verderben, ach, ich

bin nicht wert deiner Liebe, noch des Blutes, das du für mich vergossen hast, ich bin in meinem Herzen ein Feind deines armen Lebens, deiner Sanftmut, deiner Demut, deiner Mäßigkeit und Keuschheit, deiner Weltverleugnung und deines Kreuzes, — wie könnte ich es vor dir leugnen, du kennst ja mein Innerstes, und doch will ich diese feindselige Gestalt als dein Freund bei deinem Mahl erscheinen, ach, ich fühle deine Liebesträne, die mich noch in diesem Augenblick warnt, die mirs ans Herz legt, daß du, der Allwissende, gegenwärtig seist und mein Innerstes kennst, — ich sehe aber auch das erschreckliche Gericht der Finsternis, der Selbstverblendung voraus, wo ich abermals verräterisch gegen dich handle, darum werfe ich mich jetzt zu deinen Füßen, du Heiland der Elenden, die unter der Sünde Gewalt liegen, ach erbarme du dich meiner, hilf du mir von meinem großen Verderben, und deines Blutes Kraft reinige mich von der Sünde Macht.

So laßt euch durch Jesu Abendmahl zur Buße und Umkehrung erwecken, wenn ihr anders glaubt, daß er wahrhaftig gegenwärtig sei, wie er gesagt hat, und daß er eures Herzens Gesinnung kenne, ach er wartet nur mit Schmerzen, mit mitleidigem Erbarmen darauf, daß ihr euch schon entdecken, daß ihr zu ihm kommen (werdet) mit eurem ganzen Verderben, mit eurer ganzen Sündenlast, um euch von ihm helfen zu lassen. O, dann ist er gleich bereit mit einem Worte des Trostes eure Seelen zu laben: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Das ist sein liebstes Geschäft, die Zerbrochenen zu heilen.

Nur verrätet ihn nicht aufs neue, seid nicht falsch gegen ihn, verschließt ihm eure Herzen nicht, erlaubt ihm doch, daß er euer Freund sein kann, denn er ist so gern der Sünder Freund (wenn sie) mit aufgedecktem Herzen mit ihm Abendmahl halten, auf daß er sie laben, speisen und erquicken könne.

II. Jesu Abendmahl ist aber auch eine starke Erweckung zur allergenauesten Vereinigung mit ihm für wahre Gläubige und Jünger Jesu. — Das herzliche Verlangen, welches Jesus vor diesem Abendmahl äußerte, war eigentlich nach seinen 11 Jüngern, die ihn . . . (unleserlich) . . . die ihm der Vater gegeben hatte, von denen er wußte, daß sie bei ihm bleiben würden. Den Verräter Judas ließ er zwar auch mit bei dem Abendmahl gegenwärtig sein und es ihn genießen. Aber er konnte nicht nach ihm verlangen, denn sein Herz stimmte nicht mit ihm. Er kannte ihn und sah, daß er zwar unter dem Schein der Freundschaft zu ihm kam, aber doch im Herzen sein Verräter war, das Kind des Verderbens, von dem er sagte, es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre. Er konnte also höchstens nur mit Mitleiden auf ihn sehen, und ob er gleich wußte, daß er auf seinem Vorsatz beharren würde, so gab er ihm doch vor und unter dem Abendmahl mancherlei Antrieb und Erweckung zum Zurückkehren, und das tut er zu drei Malen, mit tiefem Mitleid gegen ihn. Aber er konnte nicht unter die gehören, von welchen Jesus sagte: mich hat herzlich verlangt, und so läßt dieser barmherzige, langmütige und mitleidige Heiland

auch noch jetzt Unbußfertige und Verräter mit ihm an seiner Tafel essen, von denen er es weiß, daß sie nur unter dem Schein seiner Freunde kommen, die gern davor wollen angesehen sein, daß sie ihm zugehören, die aber im Herzen seine Feinde und Verräter sind, die noch nie den Greuel ihres Herzens vor ihm aufgedeckt, sondern immer zu verbergen gesucht haben, und wenn sie von seiner Tafel weggehen, dann bald wieder ihren Lüsten folgen, die Welt liebhaben, ihrem Stolz, Geiz, Fleischeslust und Weltliebe opfern, damit ganz ihre Herzen erfüllt sein lassen, Jesum aufs neue kreuzigen und also im Grunde eben das tun, was jeder tut, nämlich unter dem Schein der Freundschaft ihn verraten. Alle die sieht Jesus bei seiner Tafel. Er kennt sie nach ihrem Innersten, er weiß es, daß es ihnen gar nicht um ihn und um seine Liebe zu tun ist, sondern daß sie nun andre und womöglich Jesus selbst hintergehen und sich selbst eine falsche Beruhigung verschaffen wollen. Das alles weiß er, läßt es sie auch merken, daß er es wisse, fährt zuweilen mit einem Blicke, mit einem Worte in ihr Herz, rührt ihr Gewissen, deckt ihnen jeweils ihr Verderben und ihre törichte Selbstverblendung auf, ob sie vielleicht noch, ehe sie sein Fleisch und Blut zu ihrem Gericht und Verdammnis empfangen, von ihrer Heuchelei und verräterischen Vorsätzen zurückkehren, ihr ganzes greuelvolles Herz ihm entdecken und vor seinen Füßen weinen und Gnade und Vergebung suchen und finden möchten. Alles das tut der mitleidige Hohepriester, ob er gleich voraussieht, daß sie abermals seine Liebe verachten werden. Darum kann er wohl Tränen des Mitleids über ihren harten und verstockten Sinn weinen, aber sein herzliches Verlangen, ein Verlangen der zärtlichsten Freundschaft, die auf Liebe und ehrliche Gesinnung gegründet ist, ein solches Verlangen kann er unmöglich haben, das ist widersprechend, der Natur der Sache zuwider. (Folgen Streichungen im Manuskript). Aber sein herzliches Verlangen vor dem Abendmahl ist nur auf die gerichtet, mit denen er sich inniglich vereinigen kann, die mit ihm gleichgesinnt sind, und die ihn wirklich herzlich liebhaben.

Das waren damals seine elf Jünger, auch schwache, unweise, mit mancherlei Vorurteilen wider Jesum eingenommene, zum Teil auch eitle und fleischlich gesinnte Menschen, die aber doch eine treue Anhänglichkeit und Liebe zu Jesu in ihrem Herzen hegten. So kannte sie Jesus in allen ihren Schwachheiten, Unglauben, Torheiten, aber er kannte auch den inneren Grund ihres Herzens, und der war gut; und darum verlangte es ihn so herzlich nach ihnen, nach dem wenigen Guten, welches jeder an sich hatte, nach ihrem guten treuen Herzen. Hier sehen wir den sanftmütigen und von Herzen demütigen Heiland, das treue Herz Jesu, das mit so wenigem vorlieb nimmt und zufrieden ist.

Wo dieser Liebhaber der Menschen nur Liebe und Treue zu ihm findet, da vereinigt er sich bald . . . (unleserlich) . . . mit einem solchen Herzen, da läßt er sich durch nichts irre machen, durch keine andre Schwachheit von einem solchen Herzen wiederum abwenden, so wie wir es auch an dem treuliebenden

Weibe sehen, welche den kostbaren Balsam auf sein Haupt goß, wo er nur gleich auf den Grund des liebenden Herzens sah und es nicht zuließ, daß sie bekümmert (würde). Sie hat getan, was sie gekonnt hat. Ich sehe ihre treue Liebe gegen mich, und die ist mir mehr wert als alles andre, darum lasset sie zufrieden.

So war es auch bei den Jüngern, welche zu der Zeit noch viele Unlauterkeiten und Schwachheiten an sich hatten, wodurch aber Jesus sich nicht abhalten ließ, sondern bloß auf ihre Liebe zu ihm sah und nur daran sein Herz bestätigte: mich verlangt so herzlich nach euch — o, nur solche nachsichtsvolle Liebe erweckt Liebe, und das war auch Jesu Absicht bei diesem letzten Mahl. Er wollte seine Jünger noch einmal recht beim Herzen fassen, damit sie seiner Gnade, Vergebung und beständiger herzlichen Liebe recht feste sollten versichert sein, daß sie durch keine Schüchternheit, Mißtrauen oder Furcht sich jemals sollten abhalten lassen, ihm ihr ganzes Herz zu schenken, damit er sich immer fester, genauer und inniger mit ihnen vereinigen könne. Er kann diese innige, genaue Vereinigung mit ihm, wonach ihn so herzlich verlangte, nicht stärker empfehlen, als durch diese Worte: nehmet, esset, das ist mein Leib.

Dabei müssen ihnen notwendig die Worte einfallen, die er kurz vorher gesprochen: ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel kommt, wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit, und das Brot, das ich ihm geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt; denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank, und wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.

So wie Jesus zu seinen Jüngern sprach, so spricht er auch zu uns, denn es ist das nämliche Mahl, das er vor 1700 Jahren mit seinen Jüngern hielt, was auch wir jetzt mit ihm halten sollen. Er zeigt noch dasselbe treuliebende Herz: mich hat herzlich verlangt, mit euch zu essen ehe ich leide. Er will haben, wir sollen es ebenso ansehen und seinen Tod verkündigen, seinen Leichnam, der für uns gebrochen, die Hände und Füße, die für uns durchbohrt, das Blut, so für uns aus seiner Seite floß, das soll auch jetzt noch bei diesem Mahl unsern Hunger und Durst stillen, das soll auch begierig von uns genossen werden, Labung, Trost und Erquickung für unser mit allerhand Sünden beladenes Herz sein, und wenn uns die Vergessenheit, die Gleichgültigkeit und wohl gar die Widerstreben wider seine Liebe, deren wir uns so viele Jahre haben schuldig gemacht, und daß wir auch jetzt noch ihn nicht soviel lieben können als er uns (unleserlich) ach, wenn das alles uns tief, tief beugt und wir keinen Rat im Himmel und auf Erden wissen, und unsre Seelen verschmachten möchten vor Kummer und Angst, so ruft er uns liebevoll zu: nehmet doch und esset und trinket, labt und erquickt euch an meinem Fleisch und Blute, ich hab es so gern für euch hingegeben, es so gern für euch fließen lassen, daß ihr nur Frieden haben möchtet.

Wenn nun für das alles der treue Heiland auch nur ein Fünklein dankbarer Liebe bei uns gewahr wird, so verlangt ihn dann schon herzlich nach uns, um sich damit zu vereinigen, (um) dem immer mehr Nahrung zu geben, und besonders bei diesem heiligen Mahl, da ist er ganz Liebe und zerfließende Zärtlichkeit gegen die, die ihn treu lieben, sei auch ihre Liebe noch ein so kleines schwaches Fünklein, da ist sein Auge ganz verschlossen gegen die vielen Untreuen, worunter das kleine Fünklein als unter einem tiefen Schutt gleichsam vergraben liegt, er vergißt es gleichsam vor die Zeit, daß er mit so vielen Untreuen an der Tafel sitzt, und sein ganzes Herz und Verlangen ist ganz bei denen, die ihn lieben, kindlich und treulich, die mit den andern Jüngern den guten Willen haben, mit ihm in den Tod zu gehen, wenn sie auch noch nicht bald stark genug sind, es zu tun.

So wie er seine Jünger kannte, so kennt er uns in unserm ganzen Elend und will dann auch mit unserm guten Willen so herzlich gern sich vergnügen, und da ihn so herzlich nach uns verlangt, ob wir es gleich tausendmal mit ihm verderben und sein Sehnen und Verlangen so wenig verdienen, so wollen wir doch auch durch nichts in der Welt uns abhalten lassen, auch herzlich nach ihm zu verlangen: herzlich lieb hab ich dich, Herr, meine Stärke, meine Seele dürstet nach dir, auch unsre mancherlei Sünden und Untreuen sollen uns nicht davon abhalten, die sollen eben jetzt soviel mehr zu ihm hintreiben, denn sein Fleisch ist doch die rechte Speise und sein Blut ist der rechte Trank.

So wie er mit seinen armen schwachen Jüngern in der Welt war, so sind auch wir in dieser Welt, aber er hat die Welt überwunden, und so wie jene seine Verheißung hatten: ich bin bei euch alle Tage, so haben auch wir sie, und warten auf den verheißenen Tröster, auf den Geist der Liebe und Kraft, so wie jene auf ihn warteten. Laßt uns nur in seiner Liebe bleiben und treu an ihm . . . (unleserlich) . . . wie Reben am Weinstock.

O du treuer Heiland, mache du uns recht hungrig und durstig nach deinem Fleisch und Blute, auf daß wir damit gespeist und getränkt in dir bleiben ewiglich. Amen.“

XIX.

Fragment einer Abendmahlsrede

Dieses Fragment, ohne Text- und Datumangabe, gehört zweifellos in die Zeit bald nach 1778/79. Inhaltlich besteht kein Unterschied zu der vorstehend mitgeteilten Rede. Die Sprache ist auch hier andringend, von warmer, aufrichtiger Liebe zu Jesus getragen.

„Die heilige Handlung, zu der wir jetzt hier versammelt sind, muß uns billig auf die große Liebe und Weisheit ihres göttlichen Stifters aufmerksam machen.

Denn es ist alles Liebe, was wir dabei antreffen — aus Liebe gegen schwache Menschen, die seine allergrößte Wohltat bald vergessen würden, ward sie gestiftet; Liebe und Dankbarkeit gegen unsern großmütigen Heiland und Erretter in unsern Herzen rege zu machen, ist die Absicht des Genusses; und daß diese Liebe nie erkalten, sondern in Handlungen und im Leben sich wirksam und tätig beweisen möge, ist die Absicht der öfteren Wiederholung des heiligen Abendmahls. Und ebenso ist auch die Beweisung einer gegenseitigen aufrichtigen und herzlichen Liebe untereinander als Glieder eines Leibes, dessen Haupt Christus ist, der große Endzweck, welcher durch den gemeinschaftlichen Genuß soll erreicht werden. (Hier fehlen mehrere Seiten des Manuskripts.) . . . liebsten Freunde hindern konnte, und so wurde an den Aposteln und ersten Christen der Ausspruch Jesu wahr: wer mich liebt, der wird mein Wort halten. Wir, meine Brüder, die wir jetzt leben, haben nicht weniger Ursache, Jesum zu lieben als es die Apostel und ersten Christen hatten; was er für jene getan hat, ebendas hat er auch für uns getan. Was haben aber wir für ihn getan? Was haben wir ihm zuliebe aufgeopfert? Was ihm zuliebe unterlassen? Was aus Dankbarkeit gegen ihn übernommen? Haben wir gleich Jesum mit unsern Augen nicht gesehen, so stehen wir im gleichen Verhältnis mit den ersten christlichen Gemeinden, von welchen doch Petrus — 1 Petr. 1 V. 8 — bezeugt: welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt und nun an ihn glaubt, wiewohl ihr ihn nicht sehet. — Wir haben . . . sein Wort vor uns, den eigentlich wahren und reinen Ausdruck seiner inneren Herrlichkeit und der überschwänglichen Liebe, mit der er uns geliebt hat. Jesum lieben und sein Wort halten sind also zwei Dinge, die ewig unzertrennlich sind, denn die Liebe Jesu zu uns war ja auf nichts andres gerichtet, als um uns von der Herrschaft der Eitelkeit und des Fleisches los und in der Ähnlichkeit mit seinem Geiste uns ihm ewig zu eigen und seiner Herrlichkeit teilhaft zu machen. Also können wir unsere Liebe zu ihm auf keine andre Art beweisen, als wenn wir ihm und seinen Liebesabsichten uns nicht widersetzen, sondern ihm und seinem Geiste, der uns in alle Wahrheit leiten will, stille halten. — Wer Jesum liebt, der wird sein Wort halten, wird ihn nicht betrüben, wird nichts tun, wodurch er sich auf ewig von diesem Freunde und Heiland der Menschen entfernt. Wer Jesum liebt, der wird sein Wort halten und ihm glauben, nicht dem glauben, was sein eitles Herz, seine Welt- und Sündenliebe ihm eingeben, sondern dem, was Jesus ihm sagt, der vom Himmel gekommen und der wieder gen Himmel gefahren ist, um uns, die er mit seinem Blute erkaufte, die Stätte zu bereiten, wenn wir anders von Herzen trachten nach dem, was droben ist und nicht nach dem, was herunter auf Erden ist. Wer Jesum liebt, der wird auch herzlich die lieben, an welchen der Ausdruck seiner Demut und Liebe, seines Glaubens, seiner Sanftmut und seines Gehorsams zu finden ist und von welchen er selbst in der Person seiner Jünger, als er seine Arme über sie ausbreitete, sagte: sehet, diese sind mein Vater, meine Mutter, meine Brüder — denn sie haben alles verlassen und sind mir nachgefolgt.

Dieser Liebe Jesu und seiner Glieder laßt uns unsre Herzen öffnen, und so oft wir an seiner Tafel mit seinem Fleisch und Blut gespeist und getränkt werden, laßt uns neue Kraft und Fähigkeit zur allergenauesten Vereinigung mit ihm und seinem Leibe, welcher ist seine Gemeinde, von ihm erbitten. Diese deines Geistes Kraft, Herr Jesu, welche du allen, die dich im Glauben darum bitten, verheißest hast, schenke auch denen, welche jetzt mit Gesinnungen der Buße und des Glaubens dein heiliges Abendmahl genießen wollen, das tue um deiner selbst willen. Amen.“

XX.

Fragment

Wahrscheinlich einer Predigt entstammend, die zeitlich nach 1778/79 gehalten worden sein muß, zeigt dies Fragment in bemerkenswerter Weise einen Fortschritt im theologischen Denken Schleiermachers. Indem hier offen ausgesprochen wird, daß auch das Beispiel Jesu für schwache, sündhafte Menschen nicht genug ist, sie zum Tun seines Willens zu veranlassen, sondern daß die Erneuerung des Menschen anderer Mittel bedarf, scheint Schleiermacher auf die Gedanken des Apostels Paulus in Röm. 7 und 8 hinauszuwollen.

„... so groß aber die Liebe Jesu, ebenso groß ist auch seine Weisheit. Jesus will uns selig machen, dieses kann nicht anders geschehen, als daß wir durch Buße und Glauben an ihn mit ihm eines Sinnes werden, und so, wie es seine Speise war, den Willen seines himmlischen Vaters zu tun, ebenso muß es unsre tägliche Speise und Nahrung sein, daß wir seinen Willen tun. Welcher Mittel aber bedient er sich, um uns zu dieser herrlichen Absicht zu führen? Etwa bloß vernünftige und sittliche Vorstellungen von der Notwendigkeit und Vortrefflichkeit der Tugend, von der er uns ein Beispiel gegeben und worin wir ihm folgen sollen? Nein, er wußte, daß diese viel zu schwach sein würden, um Menschen zur Ausübung der Tugend zu bewegen, deren Verstand größtenteils verfinstert und unter der Herrschaft ihrer sündhaften Neigungen ist, und wo auch die Allerbesten dennoch von sich sagen müssen: das Gute, das ich will, das tue ich nicht, das Böse, das ich nicht will... soll die Wiedererneuerung des Menschen zustande gebracht werden durch Unterwerfung seines Willens...“ (weiteres fehlt).

Vielleicht darf man sagen, daß Schleiermacher wenigstens hier an dieser Stelle vor dem Tor zum Verständnis paulinischer Gedanken und reformatorischer Theologie steht. Ob er es durchschritten und diese Erkenntnisse festgehalten hat, darüber könnten vielleicht die leider noch unauffindbaren Predigten seiner beiden letzten Lebensjahre Aufschluß geben.

Abendmahlspredigt über Marc. 14 V. 10—16

Auch diese Predigt ist sicherlich nach 1778/79 gehalten worden. Schleyermacher wendet sich mit starken Worten an das Gewissen seiner Hörer und fordert sie zu wahrer Buße und aufrichtiger Besserung ihres Wandels auf. Die dankbare Liebe zu Jesus soll sich in seiner Nachfolge und im freudigen Tun seines Willens kundtun, unser ganzes Leben soll ihm gehören und er selbst wird uns dazu helfen, daß wir „sein Eigentum seien, hier zeitlich und dort ewiglich“. An einigen Stellen klingt das Vokabular der Aufklärung noch an, aber die Grundstimmung des Predigers ist eine fast schwärmerisch zu nennende Jesusliebe. Sie bildet den Kern seiner Frömmigkeit, neben dem alle andern positiv-christlichen Glaubenssätze unerwähnt bleiben und ihm offensichtlich nicht wichtig sind.

„(Hier) wird uns vorgestellt 1. die unglückselige Bemühung des Verräters Judas und die boshafte Freude, welche die Hohenpriester darüber äußerten, 2. die liebevolle Bemühung Jesu, um seine Jünger vor Ärgernis, Unglauben und Abfall zu bewahren. Gott gebe, daß . . . Betrachtung uns dazu dienen möge, damit dadurch unser Abscheu vor der Sünde vermehrt und der Glaube an den Sohn Gottes bei uns möge gefördert werden.“

(Judas wird geschildert als vom Teufel des Geizes besessen, in ihm empört sich das Reich der Finsternis gegen den Erlöser. Jesus, der alles durchschaute, wollte durch das letzte Mahl die Jünger vor der Macht der Finsternis schützen. Sie hofften aus verkehrten Vorurteilen auf die Etablierung der messianischen Herrlichkeit, aber Jesus zeigt ihnen durch die Fußwaschung, daß sein Reich durch Erniedrigung und Demut begründet wird. Seine Leidensankündigungen hatten die Jünger nicht verstanden. Aber nach Jesu freiwilligem Todesleiden wurden sie durch den Geist Gottes an alles, was Jesus für sie getan, erinnert und zu lebendigem Glauben und brünstiger Liebe zu ihm geführt) . . . so daß sie die stärksten Versuchungen überwandten und alle Sünde von ganzem Herzen verabscheuten. Und das sollte nicht billig bei uns die Wirkung der Liebe unsres Erlösers sein? — denn auch über uns waltet noch seine zärtliche Sorge, um auch uns vor Sünde und Abfall zu bewahren. Von dem Verbrechen des Judas denkt man sich unendlich weit entfernt, aber . . . wenn wir uns einen Christen vorstellen, den die Vorsehung in diesen aufgeklärten Zeiten hat geboren werden lassen . . . der schon an der Tafel des Herrn erschienen, der schon oft einen ewigen und unverbrüchlichen Gehorsam dem Herrn seinem Gott geschworen hat (wenn wir uns vorstellen), wie er . . . Freundschaft mit Gottlosen und Feinden der Tugend und Religion unterhält, wie er sein Herz dem Geiz übergibt und sein Innerstes gegen das Schreien der Elenden verschließt, so müssen wir gestehen, daß das Bild eines solchen Christen mit dem des Verräters eine sehr große Ähnlichkeit hat.

Laßt uns aus dem Verbrechen des Verräters die große Gefahr fürchten lernen, der wir uns aussetzen, wenn wir der Leidenschaft Raum bei uns lassen. Judas war anfänglich kein ruchloser böser Mensch, erst nach und nach ergab er sich dem Geiz Das Beispiel des Judas lehrt, daß verkehrte Vorurteile zur allergrößten Sünde führen können Judas würde niemals so schändlich verraten haben, wenn er nicht den irrigen Gedanken von einem weltlichen Reich Jesu bei sich gehegt hätte, wenn er nicht gehofft hätte, daß Jesus seine Macht anwenden werde, um sich aus den Händen seiner Feinde loszureißen. — Laßt uns unsre Herzen untersuchen, ob nicht verkehrte Vorurteile unsern liebsten Neigungen das Wort reden

O wie sorgfältig und zärtlich war nicht Jesus, da er auf Erden wandelte und sonderlich vor seinem Leiden bemüht, die Jünger auf diesen Weg des Glaubens und der Selbstverleugnung zu führen, sie vom Unglauben, von der Liebe zur Welt und dem Irdischen zu bewahren, und mit derselben wachsamem Sorgfalt ist auch noch jetzt sein allsehendes Auge auf uns gerichtet; sein Leiden als der allerstärkste Beweis seiner großen Liebe gegen uns wird uns auch jetzt noch zu dem Ende vor Augen gestellt. Sollte denn nicht seine Liebe vermögend sein, um uns zur Dankbarkeit zu bewegen? Wir wollen uns ihm ganz und gar ergeben, alle unsre Neigungen, unsre heißesten Triebe, unsre sehnlichsten Wünsche sollen sich in ihm als in einem Mittelpunkt vereinigen, ihm soll unser ganzes Leben gewidmet sein, wir wollen nach seinem Exempel uns selbst verleugnen und durch unser ganzes Betragen an den Tag legen, daß wir seine wahrhaften Jünger sind. Das soll von nun (an) unser aller fester Entschluß sein, täglich wollen wir mit heiliger Inbrunst diesen Vorsatz erneuern und zu dessen Ausführung seinen mächtigen Beistand in Demut und im Glauben erwarten.

Und hierbei wollen wir uns vor einer jeden Gelegenheit sorgfältig hüten, da unser Glaube in Gefahr geraten, unsre Liebe erkalten oder unsre tiefste Ehrfurcht gegen unsern teuersten Heiland nur im geringsten vermindert werden könnte — denn das sei ferne von mir, daß ich dich, o verherrlichter Erlöser, verachten oder gar verraten sollte — spricht der gläubige Christ — nein, es soll nichts in der ganzen Welt mir so schätzbar sein, das ich nicht alle Augenblicke mit freudigem Herzen dir aufopfern wollte. Dir will ich ganz nud gar eigen sein, ich will nur das tun und das sein, das du haben willst. Deine Liebe soll mich erhitzen, und die Erinnerung deines Leidens soll meine Seele mit einer tätigen Dankbarkeit ganz erfüllen. Wenn ich mich hier an deiner Tafel befinde, so soll mein Glaubensauge viele Jahrhunderte zurück mich in die Gesellschaft deiner Jünger und an den Ort versetzen, da du das letzte Liebesmahl mit ihnen aßest. Da sollen deine huldreichen Worte, deine zärtlichen und liebevollen Sorgen vor mein Wohl mich in meinem Eifer, dir zu gefallen, beleben, meinen Glauben fördern und meine ganze Gegenliebe erwecken, und so will ich mein ganzes Leben hindurch von dir mich nicht entfernen, meine Seele soll

deines Ruhmes voll sein, dich will ich verehren auf dieser Welt und deinen Namen verherrlichen vor den Menschen, auf daß ich dich loben und lieben möge in Ewigkeit . . .“

Die aus der Zeit nach 1778/79 vorhandenen Manuskripte bieten keine Anhaltspunkte dafür, daß Schleyermacher nach seiner Bekehrung zum Herrnhutertum immer noch in einem inneren Kampf zwischen Glauben und Wissenschaft sich befunden habe und eine Unsicherheit des Glaubens bei ihm zurückgeblieben sei, wie Dilthey meint²¹⁾, oder daß er wieder in religiöse Zweifel gefallen sei, wie es Meisner behauptet hat²²⁾. Vielmehr wird man sich auf das Urteil E. R. Meyers verlassen dürfen, der die etwa 20 z. Z. nicht auffindbaren Manuskripte aus den beiden letzten Lebensjahren Schleyermachers durchgesehen hat und von ihnen berichtet, daß sich darin eine warme, leidenschaftliche Liebe zur Person Jesu, seinem Lieben und Leiden zeige, und daß sie einen lebhaften, aus eigenem warmen Glauben entsprungenen Angriff auf das Herz der Hörer erkennen lassen²³⁾.

Man könnte vielleicht fragen, ob Schleyermachers Sprache, Satzbau und Gedankengang — besonders in den vorherrnhutischen Predigten — für seine Militärgemeinde und erst recht für die Kolonisten zu Anhalt nicht zu schwer und undurchsichtig gewesen seien, ob er nicht über die Köpfe hinweg gepredigt habe. Dagegen spricht, daß in den Garnisonstädten nicht nur die reformierten Soldaten und Offiziere, sondern auch gebildete Zivilpersonen seine Hörer waren, und daß in jenen Jahrzehnten auch das einfache Volk langen und nicht immer sehr anschaulichen Predigten zu folgen imstande war. Zudem bewegt sich Schleyermacher immer wieder auf eng abgesteckten Gleisen der Vernunftreligion, sein Vokabular ist nicht reichhaltig, aber indem er eifrig zu psychologisieren bemüht ist, hat er gewiß auch bei einfachen Hörern Verständnis gefunden und zum Herzen gesprochen. Seine Predigten nach 1778/79 sind dann an sich schon leichter verständlich und eingängig.

Nach seinem Tode (1794) mußte sich die Gemeinde Anhalt wieder ganz auf die Vernunft- und Tugendreligion seines Nachfolgers Joh. Samuel Richter umstellen. Er nannte die Kirchen „moralische Auditoria“, das Christentum eine Morallehre und sah in der Predigt ein Mittel zur Volksbildung. 1816 wurde er zum Consistorialrat in der neugebildeten Regierung zu Oppeln berufen. Von dort aus war er 1828 als Visitor in Anhalt, wo seit 1825 mit Ferdinand Hachtmann ein entschiedener Verkündiger eines positiven, reformatorischen Christentums eingezogen war. Richter kritisierte in seinem Visitationsbericht die von Hachtmann gehaltene Predigt vom unfreien Willen und von der freien Gnade Gottes in stärksten Ausdrücken. Er war empört, daß Hachtmann von

²¹⁾ Jahrbuch 1964 S. 100.

²²⁾ Jahrbuch 1964 S. 100.

²³⁾ Vgl. oben S. 59.

der Unfähigkeit des Menschen zu allen Tugenden, zur Menschenliebe und zum Tun des Guten gesprochen hatte²⁴). Die Gemeinde Anhalt, die bei Schleyermachers Tode anderthalb Jahrzehnte auf herrnhutische Art liebevoll und nahrhaft geweidet worden war, mußte unter Richter sich wieder mit dem mageren, dünnen Gras der Aufklärung begnügen. Vielleicht hat sie sich dadurch entschädigt gefühlt, daß Richter nur Gemeindepfarrer, nicht mehr Garnisonprediger war, und daß er für die Verbesserung ihrer äußeren Verhältnisse unermüdlich und erfolgreich tätig war.

Schleyermachers Grab erhielt 1860 einen Denkstein, ein hohes Sandsteinkreuz auf wuchtigem Sandsteinwürfel. Das Kreuz ist bei der Verwüstung des Anhalter Friedhofs 1945 mit allen andern Grabsteinen umgestürzt worden²⁵).

Andreas Wackwitz

A n h a n g

Rede Gottlieb Schleyermachers in der Loge zu Breslau auf Friedrich den Großen

Von den drei im Nachlaß Friedrich Schleiermachers erhaltenen Reden seines Vaters in der Breslauer Loge soll hier diejenige mitgeteilt werden, die Gottlieb Schleyermacher als Festrede an einem Geburtstag Friedrichs des Großen — am 24. Januar — gehalten hat. Über das Jahr läßt sich nur vermuten, daß es längere Zeit nach 1763 gewesen sein muß, als das Kolonisationswerk des Königs schon große Erfolge gezeitigt hatte. — Die Rede ist von einer schönen, patriotischen Begeisterung getragen; sie feiert den König als einen Staatsmann, der die Tugenden und Lehren der wahren Freimaurer beim Aufbau seines Staates benutzt habe und zum Vater seines Volkes geworden sei¹). Schleyermachers Verehrung Friedrichs d. Gr. zeigt sich auch darin, daß er seinem 1768 geborenen ersten Sohn den Rufnamen Friedrich gab. Die beiden andern erhaltenen Logenreden wurden bei der feierlichen Aufnahme von Mitgliedern gehalten.

(Der Anfang der Rede fehlt im Manuskript) gedenken, bei weitem nicht erreiche. Schwache Redner! Wie wenig können wir doch zum Ruhm außer-

²⁴) Vgl. zu Richter u. Hachtmann: A. Wackwitz, die deutsche Sprachinsel Anhalt-Gatsch in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Plauen 1932, S. 117 ff.

²⁵) Jahrbuch 1964 S. 105.

¹) Nach einer Auskunft des Großmeisters der Großen Loge Royal York zur Freundschaft, Orient Berlin, ist Friedrich d. Gr. in Braunschweig in die Loge aufgenommen worden, und zwar bei einer Reise, auf der er seinen Vater als Kronprinz nach Holland begleitete. Es waren Brüder von Hamburg, die der Loge „Absalon zu den drei Nesseln“ angehörten und den Kronprinzen in einer nächtlichen Feier aufnahmen, nachts deshalb, weil der König ein Gegner der Freimaurerei war und nichts davon erfahren sollte. — Bei seinem Regierungsantritt gründete Friedrich die Hofloge in Rheinsberg.

ordentlicher Seelen vorbringen! Der Weise hat recht, zu sagen: daß nur ihre Taten allein sie erhöhen.

Wenn aber beredtere Zungen seinen unsterblichen Ruhm bereits erhoben: so erlauben Sie mir, m. Br., daß ich nur mit wenigem der schuldigen Pflicht mich entledge, an diesem Tage für Friedrich als unsres Ordens großen Beschützer und als Vater des Vaterlandes von uns die frohesten Dankopfer unsrer Herzen zu fordern. In mehr als einer Absicht verdient unser Monarch ein Beschützer des Ordens zu heißen, der von den ältesten Zeiten her durch Handlungen der Menschenliebe sich ausgezeichnet hat. Vorzüglich aber verdient er es auch aus dem Grunde, weil er selbst ein großer Meister der königl. Kunst ist.

Schon ehe noch des Reiches Szepter in Friedrichs Hände kam, ließ er sich in unsre Geheimnisse einweihen und machte von der Zeit an das zu seinem wichtigsten Geschäft: seine Neigungen zu bestreiten und seine Begierden und seinen Willen durch Vernunft zu leiten. In dieser Weisheitsschule geübt, sich selbst zu beherrschen, ward die große Kunst, ein Beherrscher der Völker zu sein. ihm nachher um soviel mehr erleichtert, je williger er vorher allen den mühsamen Arbeiten sich gern unterzogen hatte, die den rechtschaffenen Maurer, den Helden und den König nur allein bilden können. So wie die fruchtbare und alles belebende Natur ihre reichen Produkte alsdann erst in dem herrlichsten Glanze unserer Bewunderung darstellt, nachdem sie solche vorher auf eine uns verborgene Weise mühsam bearbeitet hat, so wie nach ihrem Vorbilde auch der Maurer nur durch Arbeit, durch manchen mühsamen Kampf, durch ungebahnte dunkle Wege erst dahin gelangt, wo Licht und Wahrheit thronen, so hat auch unsres Ordens erhabenster Meister und sein mächtiger Beschützer Friedrich vorher in verborgener Stille zu kämpfen und zu siegen gelernt, um nachher im Triumph über seine Affekte königliche Tugenden in majestätischem Glanze darzustellen.

Damals arbeitete Friedrich an seinem großen Entwurf; ohne Geräusch, aber mit Fleiß und großer Kunst arbeitete er, um alles nach Vernunft abzumessen, den Grund des Gebäudes, das er aufführen wollte, gleich zu machen, dem Gebäude selbst die Gestalt zu geben und es senkrecht aufzuführen. Ohne diese Arbeit würde die Welt vergeblich die großen Heldentaten von ihm erwartet haben, wodurch sie bald nachher in Erstaunen gesetzt wurde. Freilich schien es, als wenn in jenen Zeiten, wo nur Heldentugenden glänzten, wo Friedrich vor seinem Heere so oft der Schrecken seiner Feinde ward, die friedlichen Maurertugenden seinem Herzen seien fremde worden — allein es schien auch nur so, m. Br! Denn bald lernte ganz Europa ihn kennen und bewundern: als den Monarchen, der mit eben der Geschwindigkeit, womit er als Held an der Spitze seines Heeres zu siegen gewohnt war, auch als Vater des Vaterlandes seine wohlthätigen Entwürfe auszuführen wußte.

Große Entwürfe fordern von dem, der sie macht, nicht nur große und ausgebreitete Geisteskräfte, von einem ebenso starken und unüberwindlichen Mut

begleitet, sondern auch Scharfsinn und Weisheit, um alles, was er vor sich findet, Gutes und Schlechtes, in seinen Plan zu ziehen. Und hier eben zeigt sich der Monarch als Meister in der königlichen Kunst. Er entwirft den großen Plan, seine Staaten und Völker glücklich zu machen, nicht bloß dem Namen nach, nicht etwa so, m. Br. wie der große Haufe der Könige schön illuminierte Pläne sich vorlegen läßt, worin alles reizend und blendend ist, in welchen das Auge keinen Ruhepunkt, keinen leeren Raum, nicht einen Flecken findet, der ihm einen scharfen Blick abnötigte, nein: Friedrich kennt die natürliche Unvollkommenheit und Einschränkung der Dinge, er kennt der Menschen gute und schlimme Seite, die Schwäche und die Mängel seiner Staaten, sein Auge aber entzieht sich nicht diesem Anblick, er weiß jene Übel zu lindern, jene Unvollkommenheiten unschädlich zu machen, jede derselben wenigstens von einer Seite mit einem Vorteil zu verbinden, und sie so alle zu Ausführung seines Planes in Anschlag zu bringen.

So wie der große Architekt die höchste Vollkommenheit des Ganzen, diese einzige Richtschnur aller seiner Werke, durch manche anscheinende Übel bewirkt, so und nach diesem vollkommensten Muster hat auch Friedrich die Schwachheiten der Menschen und die Mängel seiner Staaten zu nutzen und in dem großen Entwurf der Wohlfahrt seines Volkes sie alle zu vereinigen gewußt.

Um diesen Entwurf auszuführen, dazu gibt ihm seine ausgebreitete Kenntnis seiner eigenen und fremder Staaten die Mittel in die Hand. Weder die alte noch die neuere Geschichte hat einen Monarchen aufzuweisen, der eine so genaue Kenntnis seiner Staaten gehabt hätte als Friedrich, der sie mit unglaublicher Geschwindigkeit jährlich durchreist, und doch mit einem Adlersblick alles erforscht. Er weiß die Zahl ihrer Bewohner, kennt ihren Charakter, kennt die innere Beschaffenheit jeder Provinz, ihre Produkte und Bedürfnisse, ihren Überfluß und ihre Mängel. Er weiß genau, was von jeder der benachbarten Mächte zu hoffen, was von jeder zu fürchten ist. Die Mängel und die Vorteile der Politik, das langsame der Unterhandlung nebst den Wirkungen einer schleunig angewandten Macht, und wie die Übel des Krieges gegen die schädlichen Folgen einer allzu trägen Ruhe sich verhalten — alle solche und unendlich ausgebreiteten Kenntnisse, die unsern Monarchen als den größten Meister in der Kunst zu regieren bezeichnen, die bereiten ihm die Wahl der Mittel, die die geschicktesten sind, seine Provinzen zu beglücken. Mit einer unwiderstehlichen Kraft werden diese Mittel angewandt, und die Hindernisse, so sich der Ausführung seines Planes widersetzen, aus dem Wege geräumt, Hindernisse, die oft nur in den geringeren Einsichten seines Volkes ihren Grund haben! Diese veranlassen dann nicht selten allgemeine Klagen über Kränkungen und Unrecht, wenn etwa der Monarch einem oder dem andern Stande etwas entzieht, worauf er einen gerechten Anspruch behauptete, da hingegen der einsichtsvolle Patriot aus diesem anscheinenden Übel dauerhafte und sich weit ausbreitende Vorteile

entstehen sieht, sieht, wie durch die schmerzhaft Wunde ein faulender Eiter abgeleitet wird, der dem ganzen Körper Untätigkeit und tödliche Verwesung drohte.

Es sei mir erlaubt, ein Beispiel zur Erläuterung dessen, was ich behaupte, anzuführen. Wenn Friedrich, der das Ganze übersieht, von dieser erhabenen Einsicht geleitet, nicht mehr dem Fremden unsre Landesprodukte zulassen, nicht mehr mit ausländischen Waren unsre Provinzen will überladen sehen, so fühlt freilich das Privatinteresse durch dieses Verbot sich empfindlich gekränkt, und bittere Klagen über der Handlung Verfall ertönen dann aus jedem Munde. Wenn dann aber bald Tausende bisher müßiger Hände mit Verarbeitung unserer Produkte sich beschäftigen, unsere Fabrikate statt baren Geldes dienen für das, was der Fremde liefert, und wenn sogar dieser zuletzt sich genötigt sieht, sich bei uns mit alledem zu versorgen, was Erfindung und Fleiß unserer Manufakturisten nur immer schaffen können, dann entdeckt es sich jedem offenen Auge, daß Friedrich aus Finsternis Licht weiß hervorzubringen. So entsteht aus anscheinenden Übeln die Wohlfahrt preußischer Staaten, die den Beherrschern Europas zum Muster dienen, um die ihrigen danach zu bilden.

Wie ferner durch strenge Enthaltsamkeit, durch Zwang und mühsame Beherrschung große Taten verrichtet werden, und Helden und Staatsmänner sich bilden, wie durch Ordnung, Frugalität und gute Wirtschaft die Quellen der Wohlfahrt und der Macht ergiebig gemacht werden, das alles lehrt uns Friedrich durch die königliche Kunst, und er lehrt es durch sein eigenes Beispiel.

Wenn er nach diesen erhabenen Grundsätzen, die er selbst zuerst befolgt, eine unbegrenzte Profusion (?), die den Ruin des Landes unvermeidlich macht, zu verhüten sucht, wenn er hingegen einen vorzüglichen Fleiß in jeder gemeinnützigen Kunst, in jedem Detail der Wirtschaft, auch mit vorzüglicher Achtung und Ehre belohnt, müssen wir dann nicht ihn (als) den Vater des Vaterlandes verehren? Diese seine Weisheit und Vaterlandsliebe wird denn auch bald in ihren herrlichen Folgen sichtbar. Sichtbar in der vermehrten Fruchtbarkeit, Wohlfahrt und Bevölkerung des Landes. Treue Minister bieten dazu ihre wohlthätigen Hände; unter ihrer weisen Direktion sieht man Provinzen bevölkert, neue Welten entstehen da, wo vorher der dicke Wald kaum eine niedrige Hütte erlaubte. Aus benachbarten und entfernten Reichen eilen Scharen von Kolonisten herzu, die jetzt Friedrichs Szepter verehren, und unter seinem wohlthätigen Schutze Brot, Sicherheit und Wohlfahrt finden. Ich würde nun noch, m. Br., Sie in ein andres sehr weites Feld führen können, wo in jeder Gegend Friedrich, als unsres Ordens großer Beschützer und der es in jedem Welttheile zu sein verdiente, unser aller Blicke würde auf sich heften, wenn ich nicht fürchten müßte, Ihre Geduld zu ermüden. Ich finde mich aber verpflichtet, diese jetzt zu schonen und sie mir zu einer andern Zeit über diesen Gegenstand auszubitten. Sie sehen bald, daß ich von Aberglauben, von Intoleranz und Schwärmerei, diesen unsres Ordens gefährlichsten Feinden, und von Friedrichs Weisheit, die sie alle zu

entwaffnen gewußt hat, uns noch lange unterhalten könnte. O Menschlichkeit! du des Himmels bestes Geschenk! Wenn oft durch irr-religiösen Eifer dein heiliger Name entehrt wird, so hast du doch Friedrichen dein göttliches Bild so sichtbar eingeprägt, daß in ihm die Welt dich nie verkennen wird. Und ihr! — vor vielen Jahrhunderten erblaßte Brüder! Ihr rechtschaffenen Maurer! — die ihr es vor die erste eurer Pflichten hietet, die Menschen zu lieben, möchte es euch doch vergönnt sein, mit uns das schöne Jahrhundert Friedrichs zu bewundern! Ihr würdet in ihm den Monarchen sehen, der die Fackel des Verfolgungsgeistes ausgelöscht, der den Menschen die Freiheit des Denkens behauptet und es jedem frei läßt, auf welche Art es ihm gefällt, unsern obersten Baumeister und großen Architekten zu verehren.

So strahlt in Friedrich der Gottheit Bild! Der Gottheit, die uns lehrt, das Glück der Welt mit Lust zu mehren, aus allen Kräften wohl zu tun, und wenn sie gleich nicht dankbar wären, den Menschen dennoch wohl zu tun. Großes, über alles erhabenes Beispiel! Wert, von uns allen, von jedem nach seinem Verhältnis und in seiner Lage nachgeahmt zu werden.

Nach diesem Beispiel Friedrichs, der, an welchem Orte seines ausgebreiteten Reiches sein Fuß die Erde betritt, von der ihn umringenden Menge den lauten Zuruf verdient: Es lebe der König, es lebe unser Vater! — nach diesem Beispiel, m. Br., wollen auch wir ein kleines Reich von Beglückten um uns her versammeln, — Beglückte, die uns segnen und deren dankbare Freudentränen in uns das selige Gefühl erhöhen, daß wir Maurer sind.

Die Menschheit ehren — in dem Unglücklichen sie ehren, ihn speisen und nähren, seine Blöße decken, eine verwahrloste Jugend dem Raube der Armut und des Verderbens entreißen, sie durch Unterricht und Verpflegung zu nützlichen Gliedern des Staates bilden — was ist edler, was der Menschheit anständiger als dieses.

Erlauben Sie, m. Br., daß ich bei dieser Gelegenheit im Namen aller rechtschaffenen Maurer mit dankbarem Lobe Ihres tätigen Eifers erwähne, der Sie zu jenem menschenfreundlichen Unternehmen, zur Stiftung einer Anstalt, die der Ehre unsres Ordens ein unvergeßliches Denkmal bereiten wird, in diesen Tagen so rühmlich belebt hat.

Ihnen aber, durchlauchtiger Prinz und deputierter Meister!, Ihrem zum Wohltun alles belebenden Geiste, Ihrem reichen Beitrag, Ihrer tätigen Klugheit, wodurch in einem Augenblick viele Triebfedern zugleich in Bewegung gesetzt wurden, Ihren Ratschlägen und der bewunderungswürdigen Geschwindigkeit, mit der Sie dieselben ausführten, und endlich Ihrer weisen Vorsicht, um nicht auf ein bloßes Ungefähr zu bauen, — dem allen, gnädiger Fürst, haben wir es zu danken, daß eine Anstalt, die der Menschheit Ehre macht, die aber vielen Hindernissen ausgesetzt war, nun auf einem festen Grunde ist errichtet wor-

den. — Auch Ihnen, verehrungswürdigster Minister und Vater unsrer durch Ihre Direktion beglückten Provinz ²⁾, erlauben Sie, auch ihnen im Namen aller hier gegenwärtigen Brüder unsern aufrichtigsten Dank abzustatten für den dieser Anstalt bereits geleisteten kräftigen Vorschub, und für die geäußerte gnädige Gesinnung, sie noch künftig zu unterstützen. Ihrem hohen Schutze, Ihrem Beistande sei sie auch ferner empfohlen! Gleich einem hilflosen Kinde, das noch immer Nahrung und Pflege bedarf, erwartet sie von Ihrer väterlichen Vorsorge Erhaltung, Wachstum und Ausbreitung. Reich an Mitteln, diese die Menschheit ehrende Anstalt zu erweitern und sie bald zu einem der Aufmerksamkeit Friedrichs nicht unwürdigen Gegenstände zu bilden, läßt auch Ihr gnädiges Wohlwollen und die Anwendung solcher Mittel hoffen.

Friedrich selbst wird dieses unter seinem Schutz erzeugte Kind der Menschenliebe in seine väterlichen Arme nehmen. Er, unsres Ordens mächtiger Beschützer, wird das, was seine treuesten Verehrer zum Wohl seines Volkes beitragen, mit vorzüglicher Gnade unterstützen. Denn noch lebt Friedrich für sein Volk, und sein mächtiger Arm ist noch immer wirksam, um unserm durchlauchtigen Kronprinzen ein Reich der Glückseligkeit zu bereiten! Er lebe! und sein ausgebreiteter Ruhm lebe! — auf aller Zungen und in aller Ohren! Künftige Jahrhunderte müssen ihn nicht verschweigen, noch das Alter in seine Wolken ihn verhüllen! Er lebe! — und das Gerücht müsse seinen Ruhm über die weitesten Gebiete, über die entlegensten Wohnungen der Menschen tragen! Wir aber, m. Br., die wir jetzt froh das Andenken des großen Tages feiern, der ihn uns gab, wir wollen auf heiligen Altären dankbaren Weihrauch ihm opfern. Denn heute ist sein Tag und seiner Länder Tag. Der freie Maurer, der Patriot, das Kind empfinde heut die Freude tausendfach, und alle die des Königs würdig sind.

²⁾ Es handelt sich offenbar um den „in Schlesien dirigierenden Minister“ Grafen Hoym. Wer der angeredete Prinz ist, bleibt unklar, ebenso, was es mit der „Stiftung einer Anstalt“ auf sich hat. Nach H. Eberlein, Schles. Kirchengesch. 4. Aufl. 1962 Ulm (Donau), S. 121: „gelang 1775 den Freimaurern die Gründung einer Freimaurer-Simultanschule in Breslau, allerdings nur für kurze Zeit.“ — Wenn die obigen Ausführungen Schl.'s sich hierauf beziehen, müßte die Rede im Januar 1776 gehalten worden sein.